ABC Nachrichten

ABC ARBEITSKREIS BEKENNENDER CHRISTEN IN BAYERN

2014.1

- *Interview mit dem Vizepräses der EKD-Synode Dr. Günther Beckstein* Seite 5
- *Berichte von den Synodentagungen in Bayreuth und Ingolstadt* Seite 8
- *EKD-Mitgliedschaftsstudie – was tun?!* Seite 14
- *Religionen, Öffentlichkeit und fortschreitende Säkularisierung* Seite 16
- *Zeit zum Aufstehen – ein Impuls für die Zukunft der Kirche* Seite 21
- *Die Ehe als Schöpfungsverheißung* Seite 25
- *ABC-Streitgespräch zum EKD-Familienpapier* Seite 31
- *Quo vadis EKD? Ein Weckruf* Seite 32
- *Meinungsaustausch von ABC und Landeskirchenrat* Seite 37
- *Aufgespießt: Frag- und Denkwürdiges aus Kirche und Gesellschaft* Seite 38
- *Buchempfehlung* Seite 40
- *Christustag* Seite 41
- *Termine* Seite 42
- *Aktuelles aus dem ABC / ABC-Freundeskreis* Seite 43
- *Geistliches Wort / Impressum* Seite 44

Liebe Leser!

Schon lange nicht mehr wurde in so anhaltend breiter und heftiger Weise um eine kirchliche Verlautbarung gestritten. Sie merken wahrscheinlich: Ich denke noch mal an das Familienpapier der EKD von Mitte vergangenen Jahres. Dies war bereits im letzten Heft Schwerpunktthema; im November hatte der ABC außerdem zu einem gut besuchten öffentlichen Streitgespräch zwischen Cornelia Coenen-Marx, der Geschäftsführerin der Arbeitsgruppe, die das Papier verfasst hat, und Professor Ulrich Eibach, einem prominenten Kritiker des EKD-Papiers, eingeladen. Ebenfalls im November 2013 gab die EKD eine 180-seitige (!) Sammlung verschiedener ausgewählter Stimmen im Streit um das 160-seitige Familienpapier heraus.

Zugegeben: Die Debatte ist inzwischen etwas abgekühlt. Doch sie ist typisch für unsere Zeit. Das Thema ist nur eines von mehreren, um das gerade in den meisten Ländern der westlichen Welt gerungen wird, teilweise schon in zweiter oder dritter Auflage. Es sind neben Ehe und Familie Fragen zu sexuellen Lebensformen, zu Abtreibung, pränataler Diagnostik, zum Umgang mit embryonalen Stammzellen, zu Euthanasie und Organspende. All das wirklich „große“ Themen, bei denen es nicht nur um einen Bereich des Lebens geht, den man – sei es nun schwer oder leicht – abstecken und mehr oder weniger „in den Griff bekommen“ kann. Sondern Themen, bei denen es jeweils um das Leben selbst geht, das wir per definitionem nicht im Griff haben können, sondern das uns gegeben und das unverfügbar ist. Um diese Themen rund um Geburt und Sozialgestalt, um Krankheit, Sterben und Tod und die damit zusammenhängenden gesellschaftspolitischen Felder toben heiße Diskussionen auf Länder-, Bundes- und Europaebene. Sicher gab es dazu immer schon verschiedene Einstellungen und Meinungen. Aber dass sich heute die Debatten so zahlreich und heftig einstellen, erklärt sich aus dem christlichen Traditionsabbruch und dem daraus folgenden Wertewandel.

Mir scheint es wichtig, dies wahrzunehmen. Es handelt sich nicht um Streitigkeiten, die sich zuerst im Raum der Kirche erhoben hätten. Sondern es sind Streitigkeiten, die sich in Gesellschaften ergeben, die über Jahrhunderte hinweg christlich geprägt waren, in denen sich aber nun im Zuge der Säkularisierung die Vorstellungen von gut und böse, von richtig und falsch bei einem Teil der Menschen verändern. Die Meinungen dieses Teils treffen nun hart aufeinander mit den Meinungen der Menschen, für die christliche Werte weiterhin überzeugend sind. Denn **es ist ja keineswegs so, dass sich christliche Anschauungen einfach den Wandlungen der Zeit anpassen und beliebig mit verändern**.

Selbstverständlich gilt es, aus dem christlichen Glauben heraus Antworten auf neu auftauchende Fragen der jeweiligen Zeit zu finden. Doch zunächst ist es so, dass uns Christen ein „Kanon" gegeben ist, für den wir überaus dankbar sein können: der Kanon der biblischen Schriften. Kanon bedeutet Richtschnur. **Uns ist von Gott eine Richtschnur gegeben, und zwar gleichermaßen für die Glaubensinhalte (Dogma) wie für das gute Leben (Ethik).**

Man kann die Bedeutung des biblischen Kanons nicht dadurch entkräften, dass man auf Entwicklungen und Veränderungen innerhalb dieses Kanons selbst hinweist. Freilich ist es eine Kunst (die vor allem auch der Heilige Geist lehrt, siehe 2. Petrus 1,20f.), die – wie jede Kunst – einer gründlichen Ausbildung sowie beständiger Übung bedarf, die roten Fäden der biblischen Schriften, ihre gewichtigen Botschaften und die Richtungen, in die sie zeigen, richtig zu verstehen, auszulegen, aufzunehmen und weiterzuführen. Aber wenn dies durch die verschiedenen Ämter in der Kirche in angemessener Weise geschieht, führt dies zu einem mündigen Christsein, dass sich gerade dadurch auszeichnet, dass es „nicht jedem Wind der Lehre ergeben" ist (Epheser 4,11-14) – man könnte auch sagen: das nicht unkritisch dem Zeitgeist folgt, sondern ihn gerade prüft.

Nun stehen wir also in dieser schwierigen gesellschaftlichen Situation. Freilich kommen dort, wo man von der *Lehre* des christlichen Glaubens abweicht, im Raum der Gesellschaft bei weitem nicht so breite und hitzige Debatten auf. Dies geschieht vorzugsweise bei den *ethischen* Themen, weil sie ja viel unmittelbarer und spürbarer die Lebensgestaltung und den Alltag betreffen. Als eines der jüngsten Beispiele steht uns der Beschluss des belgischen Parlaments vor Augen, das als erstes in Europa die aktive Sterbehilfe ohne jegliche Altersgrenze erlaubt hat.

Hier geht es um tiefgreifende kulturelle Umbrüche und Kämpfe, die sich auch nicht aus dem Raum der Kirche fernhalten lassen, gerade wo sie sich noch als Volkskirche versteht und auch – wie jedenfalls noch weithin in den alten Bundesländern – so aufgestellt ist. Die jeweils aktuellen Themen werden dann nachfolgend und unter dem Druck des in der öffentlichen Debatte in der Regel schon weiter von christlichen Auffassungen losgelösten *mainstream* innerhalb der Kirche diskutiert. Hier kommt es dann zu ähnlich hitzigen Debatten. **Die Kirche steht dabei in einer Zerreißprobe zwischen „Selbstsäkularisierung" (Wolfgang Huber) und einem vorschnellen Rückzug aus der Gesellschaft und gleichzeitigem „Einzug in die festen Burgen" (Roger Busch)**. Dabei kann man durchaus nachvollziehen, dass man in den oberen Kirchenebenen, sprich: in den Kirchenleitungen,

bemüht ist, den Einfluss des christlichen Glaubens auf die ganze Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Daher redet man häufig lieber vorsichtig als kantig und betont eher das Verbindende als das Trennende.

Wir sollten uns jedoch bewusst machen, dass wir alle in derselben Zerreißprobe stehen und in den Spannungen zwischen Verweltlichung und Verteidigung stehen, ganz gleich wo wir gerade in der Kirche unseren Platz haben. Dabei spielen aus meiner Sicht nicht nur theologische und geistliche Grundprägungen eine Rolle, sondern auch Persönlichkeit, berufliches Umfeld und das Maß der übernommenen Verantwortung. Deshalb ringen wir auch im ABC um den angemessenen Weg „unserer" evangelisch-lutherischen Kirche und um den Weg des ABC in der Kirche; dabei werden immer wieder Stimmen nach deutlicherer Abgrenzung laut, nach Parallelstrukturen und neuen Formen einer evangelischen Bekenntniskirche. Ich möchte nochmals betonen, dass wir als ABC-verbundene Christen im Grunde dieselbe Aufgabe und Frontstellung haben wie die Synodalen, wie der Landesbischof und die Oberkirchenräte: nämlich **die Aufgabe, gegen die derzeitigen Werteverschiebungen und gegen die ethische Orientierungslosigkeit die Gebote Gottes und das Evangelium zu verkündigen**. Beides ist dringend notwendig: Die Gebote Gottes, weil sie deutlich den Rahmen und die Richtung des bleibend gültigen Willens Gottes markieren und auf diese Weise den Unterschied zwischen gut und böse aufzeigen. Das Evangelium, weil es uns neben dem in seinen Geboten laut werdenden Anspruch Gottes an unser Leben den Zuspruch seiner Liebe, Barmherzigkeit und Vergebung vermittelt.

Als ABC-Vorstand sehen wir momentan den Weg des ABC so, dass er nach Kräften in unsere Kirche hineinwirken sollte. Zum Beispiel haben wir im Blick auf die Gewinnung von ABC-nahen Kandidaten für die Landessynodalwahl in den letzten Monaten unsere Möglichkeiten bei weitem nicht ausgeschöpft. Denn es geht um aktive, positive Mitgestaltung genauso wie um das prophetisch-kritische Wort im Blick auf Entscheidungen und Verlautbarungen der Kirchenleitung. Dabei versuchen wir, als Kehrseite zu unseren kritischen Stellungnahmen die damit verbundenen positiven Aufgaben der Kirchenleitung herauszustellen, wie wir es auch im Rahmen der jüngsten Begegnung mit Vertretern des Landeskirchenrats im Januar getan haben (siehe S. 37). Dabei ist es nur angemessen, Aktionen und Äußerungen der Kirchenleitung, die das Verständnis und die Geltung von Bibel und Bekenntnis fördern, unterstützend zu erwähnen.

Dabei ist uns allen die Sorge bekannt, mit der biblischen Botschaft eventuell nicht anzukommen, überhört oder widerlegt, ausgelacht oder verachtet zu werden. Das erleben wir auch als „einfache Gemeindeglieder" in Gesprächen mit Nachbarn, Arbeitskollegen und anderen, die der Kirche fernstehen. Wir möchten ja gerne überzeugen und Menschen für Gott gewinnen. Darum kennen wir Fragen wie diese: Liegt es vielleicht an uns, dass es so wenig gelingt? Liegt es an den Formen, die wir verwenden? An unserer Sprache? An unserer zu schlechten Vermittlung? Sollten wir es noch einmal neu, vielleicht anders probieren? Dabei ist es schon jedem von uns passiert, dass er mehr auf Menschen als auf Gott gehört hat, dass die

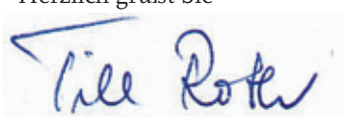
Einfühlung in die Situation des Gegenübers das Einfühlen in das, was das Wort Gottes meint und zu sagen hat, überlagert und verdrängt hat. In dieser Gefahr stehen wir alle, wobei der Druck dessen, was als zeitgemäß, als im Trend liegend, als politisch korrekt gilt, auf die oberen Kirchenebenen zweifellos am größten ist.

Das kann jeder von uns nachvollziehen, wenn er etwa an die beiden Fernsehdiskussionen „Nachtcafé“ mit Wieland Backes am 24. Januar im SWR und „Menschen bei Maischberger“ am 11. Februar in der ARD denkt, bei denen über den umstrittenen Bildungsplan 2015 für Baden-Württembergs Schulen debattiert wurde. Wer zum Thema Homosexualität die gesellschaftlich mittlerweile geächtete (Minderheits-?) Meinung vertritt, es handele sich um eine der Heterosexualität nicht gleichwertige defizitäre Form, wird im Handumdrehen als homophob hingestellt (Matthias Matussek). Davor kann man durchaus Angst bekommen, nicht nur weil hier ein neuer „Kampfbegriff“ (Werner Thiede) eingeführt wird, sondern weil eine Phobie bekanntlich behandlungsbedürftig ist. In Spanien gibt es heute schon einen Homophobie-Paragraphen, und der dortige Kardinal Fernando Sebastián Aguilar wurde wegen Verstoßes dagegen angezeigt. Er hatte geäußert, dass er die homosexuelle Liebe für defizitär hält, weil sie keine Nachkommen zeugen kann.

So gibt es angesichts des im Gang befindlichen Kulturwandels so manche Entwicklungen, die Christen in den Gemeinden und in den Kirchenleitungen Sorgen und Angst bereiten. Wie können wir dem begegnen? Meine Antwort: Nur mit großem Gottvertrauen. Ich pflege zu sagen: **Pessimismus passt nicht zu einer christlichen Einstellung. Christen glauben an den wiederkommenden Herrn. Und dass Ihm der Sieg gehört. Und Er wird uns als Seine Kirche auch durch alle Schmerzen führen, die Seiner Wiederkunft vorausgehen.**

Ich schreibe dieses Vorwort während einer Fortbildungswoche im Pastoralkolleg in Neuendettelsau. Das Thema heißt „Christen von morgen – Mystik und evangelische Spiritualität“. Als kleine Gruppe von Pfarrern erleben wir, wie uns die Konzentration, das gemeinsame Hören auf Gottes Wort sammelt und einen neuen Blick auf die Welt schenkt. Und in der Beschäftigung mit dem Thema wird uns klar, dass es die Erfahrungsseite des Glaubens braucht, die in mystischen Ausprägungen des Christentums immer betont wurde, um aus dem Reden mit Gott, dem Schweigen vor Gott und der Liebe zu Gott an unsere jeweiligen Aufgaben in der Kirche und in der Welt zu gehen. Darum wünsche ich auch Ihnen viel Gottvertrauen und Zeit vor Gott. Nach meiner Überzeugung stärkt gerade auch die Stille vor dem dreieinigen Gott, die das Hören auf die Heilige Schrift zur Mitte hat, die heute so nötige Unterscheidung der Geister. Denn „unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ (1. Johannes 5,4).

Herzlich grüßt Sie



Pfarrer Till Roth
1. Vorsitzender des ABC

Klarheit in politischen Fragen, Zurückhaltung in geistlichen Fragen – umgekehrt sollte es sein.

Interview mit EKD-Vizepräses Dr. Günther Beckstein

Mit der Konstituierung der neuen Landessynode hat das bisher wohl bekannteste Mitglied die bayerische Synode verlassen, der ehemalige Innenminister und Ministerpräsident Dr. Günther Beckstein. Im Gespräch mit den ABC-Nachrichten zieht Beckstein, der noch rund ein Jahr das Amt als Vizepräses der EKD-Synode ausübt, eine persönliche Bilanz.

ABC-Nachrichten: Sie waren 18 Jahre ordentlicher Synodaler, davor schon einige Zeit stellvertretender Synodaler. Welches Fazit ziehen Sie jetzt nach dem Ausscheiden aus diesem Amt?

Günther Beckstein: Zunächst einmal: Es war eine richtige Entscheidung, mich in der Synode zu engagieren. Gerade am Anfang war dies ja mit vielen Konflikten verbunden. Ich denke an meine erste Tagung in Rosenheim, an der ich als Stellvertreter teilnahm: Die Synode verabschiedete damals ein Wort zum Thema Abtreibung, mit dem ich auch heute noch die allergrößten Probleme habe. Denn mich belastet, dass es in einem der reichsten Länder der Welt zu Abtreibungen aus wirtschaftlichen Gründen kommt und dass sich die Kirche damals nicht klar dazu geäußert hat. Als

ich dann offiziell Synodaler werden sollte, folgten zunächst harte Auseinandersetzungen, ob ich denn als Innenminister, der für eine konsequente Sicherheits- und eine von manchen als hart empfundene Ausländerpolitik bekannt war, überhaupt berufen werden durfte. Es gab heftige Diskussionen, zum Teil nächtelange Gespräche: Gespräche, die ein Stück mich verändert haben, aber auch einige in der Kirche. Ein Ergebnis dieser Diskussionen war dann jene Härtefallkommission, in der besonders schwierige Fälle von abgelehnten Asylbewerbern noch einmal ganz genau angesehen werden – unter Beteiligung der Kirchen.

ABC-Nachrichten: Wie hat sich das Klima in der Synode im Lauf der Jahre verändert?

Günther Beckstein: Die Synode war anfangs sehr viel ideologischer. Auch religiös war sie schwieriger. Im Lauf der Zeit ist der Respekt der Kirchenleitung für Menschen, die wie ich im CVJM geprägt worden sind oder Menschen, die anderen Formen des Pietismus nahestehen, sehr viel größer geworden. Ich denke, das hängt auch mit der Erfahrung zusammen, dass Gemeinden, die in dieser Weise geprägt sind, ganz gut funktionieren und die Leute dort auch gerne in die Gottesdienste gehen, während das eher liberale evangelische Bildungsbürgertum oft eine geringere Kirchenbindung aufweist.

ABC-Nachrichten: In der Synode waren Sie im Arbeitskreis „Gemeinde unterwegs“ aktiv ...

Günther Beckstein: ... und diese Einbindung war mir immer sehr wichtig, weil ich hier auch viele Freunde gefunden habe, was mir in der Synode viel bedeutet hat, gerade auch Leute, die politisch anders ticken als ich.

ABC-Nachrichten: Gibt es einen Unterschied zwischen Parlament und Synode? Schließlich kennen Sie beides ...

Günther Beckstein: Man würde sicher erwarten, dass es in der Synode viel freundlicher und geschwisterlicher zugeht. Aber so oberflächlich will ich es nicht sagen, weil man auch in der Synode ganz schöne Tricksereien erlebt, die der Politik in kaum etwas nachstehen. Trotzdem: Die Gegensätze sind nicht so unversöhnlich wie es in der Politik häufig der Fall ist. Auch habe ich in den 18 Jahren meiner Zeit in der Synode erlebt, dass die Grenzen fließender und der Respekt voreinander größer geworden ist. Aus meiner Sicht hat sich die Synode in den letzten Jahren durchaus positiv entwickelt.

ABC-Nachrichten: Dennoch: Bei der Präsentation Ihres Buchs zu den Zehn Geboten wurden Sie einmal gefragt, wie Sie es als Konservativer eigentlich in dieser Kirche aushalten?

Günther Beckstein: Zunächst einmal: Ich bin tatsächlich nicht deswegen in der Kirche, weil ich von meiner Kirche politische Ratschläge haben will. Kernthema der Kirche ist letztlich die Frage, die schon Luther bewegt hat: wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Dass wir als Menschen eine persönliche Beziehung zu Gott haben können, das ist die Kernfrage. Dass es dann mit dem Bodenpersonal auch mal Ärger gibt, das ist etwas, was man durchaus lernt zu akzeptieren. Und insgesamt lässt sich schon sagen, dass ein gegenseitiger Respekt da war, selbst dann, wenn es in der Synode mal hoch her ging.

ABC-Nachrichten: Bei manchen Wahlen schien die Akzeptanz von Konservativen aber nicht so groß zu sein, was Sie zuletzt bei der gescheiterten Wahl zum Präses der EKD-Synode erfahren mussten. Von der „protestantischen Angst vorm schwarzen Mann“ war anschließend viel die Rede ...

Günther Beckstein: ... wobei ich ein gewisses Mitgefühl mit den Synodalen habe, die mich nicht gewählt haben. Denn ich vertrete ja in der Tat zum Beispiel in der Flüchtlingspolitik eine andere Position als die Mehrheit der Synode – das ist aus meiner Sicht ein Problem, das sich nicht allein mit dem gut gemeinten Gedanken lösen lässt, wie man den Menschen helfen kann. Oder nehmen Sie die Bedeutung, die viele Synodale der Klimathematik beimessen. Umgekehrt war ich nicht bereit, meine Meinung zu ändern, nur um ein Amt zu bekommen. Ich habe gesagt, dass ich mich mit all dem, was mich prägt, einbringen will, dann liegt es an der Kirche, in diesem Fall an den Synodalen, ob sie das will oder nicht.

ABC-Nachrichten: Manche sagen, Sie hätten nur ein bisschen diplomatischer sein sollen, vielleicht nicht gleich von einer „Theologie der Energiesparlampe“ reden müssen, um manche Entwicklungen in der Kirche zu kritisieren.

Günther Beckstein *unterstützte häufig die Aktion ProChrist – so 2006 bei der ProChrist-Mobil-Aktion in München (auf dem Foto mit Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler und Ulrich Parzany)*

Günther Beckstein: Ich habe eins immer wieder festgestellt, auch in Interviews maßgeblicher Vertreter meiner Kirche: Da zeigt sich viel Klarheit, viel Gewissheit in politischen Fragestellungen, aber viel Ungewissheit, viel Zurückhaltung in geistlichen Fragestellungen. Ich meine: umgekehrt sollte es sein. Und ich war nicht bereit, diese Auffassung aufzugeben und mich etwas grün anzustreichen – das war es mir nicht wert.

ABC-Nachrichten: Das Nachrichtenmagazin „Idea Spektrum“ hat daraufhin gefragt: „Haben Pietisten einen Platz in der Kirche?“ Und: haben sie?

Günther Beckstein: Zunächst einmal: Ich habe die evangelische Kirche als Kirche der Freiheit schätzen gelernt, eine Kirche, in der es unterschiedliche Frömmigkeitsformen gibt. Ich sehe ja schon in den Gesprächen mit meiner Frau, dass wir bei aller gegenseitigen Hochschätzung durchaus unterschiedliche Frömmigkeitsformen pflegen. Es ist gut, dass das ist in einer Kirche möglich ist. Und wie schon gesagt: Ich glaube, dass die Hochschätzung für pietistische Frömmigkeitsformen unterm Strich zugenommen hat. Trotzdem meine ich, dass das protestantische Bildungsbürgertum in vielen Teilen der Kirche immer noch überrepräsentiert ist, was man im EKD-Bereich mit dem Einfluss der Reformierten noch viel stärker spürt als in den lutherischen Kirchen. Insofern glaube ich, dass die evangelische Kirche den Schatz, den sie mit dem Pietismus hat, noch stärker wahrnehmen könnte. Allein schon der Gedanke, dass der Glaube den Menschen nicht allein über die Vernunft erreicht. Deshalb ist ja beispielsweise auch die Musik so wichtig, von Bach bis zu Gospel.

ABC-Nachrichten: Sie haben sich im Vorfeld der EKD-Synode kritisch zum bisherigen Modell einer Verbindung der lutherischen, reformierten und unierten Kirchen geäußert. Wie sollte es da weitergehen?

Günther Beckstein: Ich glaube, man muss feststellen, dass die Diskussion um die Weiterführung des so genannten „Verbindungsmodells“ zwischen den verschiedenen Traditionen bisher keine Ergebnisse gebracht hat, die den riesen Aufwand an Zeit und Geld wert gewesen wären. Wir leisten uns mit der (lutherischen) VELKD-Synode und den entsprechenden Organen und der EKD-Synode und dem EKD-Kirchenamt einen Luxus, obwohl es in der Praxis wenig Unterschiede gibt, was zum Beispiel die Diskussion um homosexuelle Paare im Pfarrhaus gezeigt hat: da war in VELKD und EKD praktisch kein Unterschied. Ich finde, wir müssen uns mehr der Frage widmen, wie wir die Botschaft unter die Menschen bringen. Das Thema der Kirchenaustritte beschäftigt mich seit Jahren, das sollte endlich ein zentrales Thema für uns als Kirche werden – und etwas weniger Politik. In dieser Haltung fühle ich mich im Übrigen durch die jüngste EKD-Mitgliedschaftsstudie bestätigt.

ABC-Nachrichten: Herzlichen Dank für das Gespräch!

■

Ein Bischof, der von Erweckung spricht. Taufen, die *(angeblich)* nur von Pfarrern gespendet werden können. Und ganz viele Wahlen.

Persönliche Eindrücke von der Frühjahrstagung der bayerischen Landessynode in Bayreuth vom 30. März - 3. April 2014

Von Hans-Joachim Vieweger

Neue Synode, neues Präsidium, neuer Landessynodalausschuss

Die erste Tagung einer neu gewählten Landessynode ist von vielen Unwägbarkeiten geprägt, da sich zum Beispiel erst vor Ort zeigt, welche Synodalen sich den drei Arbeitskreisen zuordnen, die für die verschiedenen „Flügel“ der Kirche stehen. Während in den beiden vorausgegangenen Synodalperioden der Arbeitskreis „Offene Kirche“ (vereinfacht gesagt: der progressive Teil der Synode) fast die Hälfte der Synodalen stellte, sind die drei Arbeitskreise diesmal nahezu gleich groß. Dieser Umstand hat sich als wahrer Segen für das Miteinander bei der Tagung in Bayreuth erwiesen. So sind auch erstmals seit 24 Jahren wieder alle Arbeitskreise mit einem Repräsentanten im dreiköpfigen Präsidium der Synode vertreten.

Im Einzelnen: Zur Synodenpräsidentin wurde die 57jährige Erlanger Biologin **Annekathrin Preidel (Offene Kirche)** gewählt, die sich knapp gegen die Augsburger Richterin Beate Schabert-Zeidler (aus dem Arbeitskreis „Gemeinde unterwegs“) durchsetzte. Erster Vizepräsident wurde der Ansbacher **Dekan Hans Stiegler (Gemeinde unterwegs)**, zweiter Vizepräsident der Kemptener Rechtsanwalt **Hans-Christoph Bodenstab (Dritter Arbeitskreis - „Mitte“)**.

Auch im Landessynodalausschuss sind sowohl die verschiedenen Arbeitskreise als auch die verschiedenen Kirchenkreise verhältnismäßig gut vertreten. Zu den o.g. Mitgliedern des Präsidiums kommen von Seiten der Ordinierten hinzu: Dekan Stefan Blumtritt (Augsburg, ohne Arbeitskreis), Pfarrer Fritz Hohenberger (Regensburg, Gemeinde unterwegs), Dekan Jürgen Körnlein (Nürnberg, Offene Kirche), Pfarrerin Kathrin Neeb (Bayreuth, Dritter Arbeitskreis) und Pfarrer Norbert Roth (München, Dritter Arbeitskreis). Als Nicht-Ordinierte wurden gewählt: Prof. Christoph Adt (München, Gemeinde unterwegs), Christina Flauder (Bayreuth, Dritter Arbeitskreis), Karl-Georg Haubelt (Regensburg, Offene Kirche), Anne-Barbara Höfflin (Nürnberg, Gemeinde unterwegs), Renate Käser (Ansbach-Würzburg, Offene Kirche), Beate Schabert-Zeidler (Augsburg, Gemeinde unterwegs), Peter Seißer (Bayreuth, Offene Kirche).

Landesbischof Bedford-Strohm: Kirche muss radikaler werden

Unser Landesbischof hat seinen Bericht vor der Synode in Bayreuth vor allem genutzt, um auf die Ergebnisse der jüngsten Mitgliedschaftsstudie der EKD einzugehen (siehe auch S. 14). Diese Studie zeigt zwar, dass die Zahl der Menschen, die mit der Kirche hoch verbunden sind, in den vergangenen zehn Jahren gestiegen ist. Sie zeigt aber auch, dass vielen anderen, insbesondere Jüngeren, Glaube und Kirche völlig egal sind. Das Wichtigste, so Bedford-Strohm zu den möglichen Konsequenzen, sei **„eine geistliche Erneuerung unserer Kirche. Nur wenn wir selbst Kraft schöpfen aus dem Glauben an den auferstandenen Christus, nur wenn wir selbst neu entdecken, wie wunderbar die Botschaft ist, aus der wir leben, nur wenn wir selbst begeistert davon sind, können wir die Kraft, die darin steckt, auch weitergeben.“** Die Kirche müsse radikaler werden – „im wahrsten Sinn des Wortes: zurück zu den Wurzeln unseres christlichen Glaubens“. Es gehe um „eine neue Erweckungsbewegung der ganz anderen Art. Eine Bewegung, die geprägt ist von Glaubenslust, deren Glaubenslust auch nicht zur Weltfremdheit führt, sondern zu einer radikalen Liebe zur Welt.“ Man mag über das ein oder andere Wort oder die ein oder andere Akzentsetzung streiten, aber so pointiert hat schon lange kein Kirchenführer mehr auf die zentralen geistlichen Aufgaben der Kirche hingewiesen, auch Bedford-Strohm selbst nicht. Ich war für diese Worte jedenfalls sehr dankbar.

Fragestunde: Taufe durch Diakone und Prädikanten?

Manche Konsynodale wunderten sich, warum ich in der so genannten „Fragestunde“ vom Landeskirchenrat wissen wollte, warum der Antrag eines Münchner (Gemeinde-) Diakons, die Taufe spenden zu dürfen, abgelehnt worden war. Das sei doch ein lokales Problem, so eine Reaktion. Das ist es aber leider nicht, wie sich herausstellte. Oberkirchenrat Michael Martin machte in seiner Antwort auf meine Frage nämlich klar, dass es sich um die generelle Linie des Landeskirchenrats handelt, dass die Taufhandlung bis auf extreme Ausnahmen (z.B. der Dienst eines Diakons in einer Frühgeborenenstation) Pfarrern vorbehalten bleiben soll. Und das, obwohl in den 2012 und 2013 verabschiedeten Gesetzen, in denen die Beauftragung von Diakonen und Prädikanten mit der Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung geregelt ist, die Möglichkeit für die Spende des Taufsakraments aus theologischen Gründen als Teil der „Beauftragung“ und – wenn auch als Ausnahme – als Teil des konkreten Dienstes vor Ort genannt wird. Nun aber stellt sich heraus: Dem Landeskirchenrat geht es in erster Linie darum, das Profil der unterschiedlichen Berufs- und Dienstgruppen in der Kirche zu schärfen (insbesondere das Berufsbild der Pfarrer) – selbst wenn vor Ort eine andere Lösung sinnvoll wäre. Im konkreten Fall in München handelt es sich schließlich um einen Gemeindediakon, der auf eine Pfarrstelle gesetzt worden war und der in der Zeit einer Vakanz für viele Gemeindeglieder der erste Ansprechpartner vor Ort war. Ich habe versucht deutlich zu machen, dass Diakone

Die neu gewählte Synodenpräsidentin ***Annekathrin Preidel***

und Prädikanten nicht unter „Beffchen-Fieber“ leiden (ein Wort, das Oberkirchenrat Martin, wie er auf Nachfrage sagte, so nicht mehr verwenden will), also die Pfarrer ersetzen wollen, sondern dass es darum geht, eine theologisch gut geregelte Lösung in den Fällen, in denen dies vor Ort geboten ist, auch umzusetzen. Vielleicht kommt es ja noch zum Umdenken im Landeskirchenrat.

Sonstiges

- Ein wichtiges Thema am Rand und in nicht-öffentlichen Sitzungen der Synode

Der neu gewählte theologische Vizepräsident ***Hans Stiegler***

war das **Münchner Finanzdebakel** mit dem Verlust von mehreren Millionen Euro wegen hochriskanter Geldanlagen. Dazu nur so viel: Das Unverständnis über die (nahezu vollständig fehlenden) Regelungen und die (mangelhaften) Kontrollen im Münchner Dekanat bzw. Kirchengemeindeamt war sehr groß.

- Fast schon unvermeidlich sind die **politischen Stellungnahmen** der Synode. Dass zur Beteiligung an den Europawahlen aufgerufen wurde, ist selbstverständlich sinnvoll. Dass dabei aber schlagwortartig auf Begriffe wie „Sparpolitik“ und „Rettungsfonds“ eingegangen wird, halte ich für vermessen. Auch zur Problematik von Kirchenasyl äußerte sich die Synode mit viel Verständnis.

- Die Bitte des Bayreuther Pfarrers Martin Schöppel, sich zu einem **satanistischen Film** zu äußern, der vor kurzem in den deutschen Kinos angelaufen ist, schloss sich die Synode dagegen nicht an. Das Argument, mit einer Stellungnahme nicht unnötig Werbung für den Film zu machen, ist sicher richtig; dennoch bleibt zu fragen, ob nicht gerade hier eine seelsorgerliche Aufgabe der Kirche wäre, die sich zu anderen Themen ja ziemlich schnell äußert. Selbst die Überlegung, die Kirchengemeinden nicht-öffentlich über die Hintergründe dieses Films zu informieren, wurde damit abgelehnt.

- Wie so oft in den vergangenen Jahren kam ein wichtiger geistlicher Impuls vom Vertreter der römisch-katholischen Kirche. Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick erinnerte an eine der Wurzeln des Wortes „Synode“: Es gehe um etwas Verbindendes. Das sei nicht nur mit Blick auf die Ökumene von Bedeutung, sondern in erster Linie mit Blick auf **die Verbindung zu Jesus** selbst. In diesem Zusammenhang zitierte er Papst Franziskus aus seinem Schreiben Evangelii gaudium: „Ich lade jeden Christen ein, (...) noch heute seine Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen.“

Gemeindefinanzen, EKD-Papier – und Abschiedsstimmung

Persönliche Eindrücke von der Herbsttagung der bayerischen Landessynode in Ingolstadt vom 24. - 28. November 2013

Von Martin Pflaumer und Hans-Joachim Vieweger

Haushalt 2014 – Gemeindefinanzen

Die gute Konjunktur beschert auch unserer Landeskirche sprudelnde Steuereinnahmen. Das ermöglicht im Jahr 2014 nicht nur höhere Ausgaben (plus 5,5 %), sondern auch den Aufbau weiterer Rücklagen (z.B. für Pensionsverpflichtungen). Allerdings entwickeln sich die einzelnen Haushaltsposten sehr unterschiedlich: Während die Ausgaben für Leitung und Verwaltung um gut 10 % steigen, legen die Personal- und Sachausgaben für Kirchengemeinden und Dekanatsbezirke lediglich um 3,36 % zu. Nimmt man nur die Ausgaben in den Blick, die direkt auf die Konten der Gemeinden fließen, liegt das Plus bei gerade mal 0,66 %, All das hat zur Folge, dass der Anteil des so genannten. „Innerkirchlichen Finanzausgleichs“ an den Kirchensteuereinnahmen auf nur noch 24 % fällt. Unser Arbeitskreis „Gemeinde unterwegs“ versuchte, dem mit einem Antrag zur Aufstockung der Mittel um ca. 2 Millionen Euro zu begegnen, scheiterte aber mit 36 zu 52 Stimmen (bei 5 Enthaltungen). Die (bisherige) Synodenmehrheit scheute sich gleichwohl nicht, weitere Stellen im landesweiten (überparochialen) Dienst zu genehmigen, obwohl auch damit Folgekosten von vielen Hunderttausend Euro verbunden sind. Einstimmig wurde ein Antrag zur besseren Ausstattung der kirchenmusikalischen Verbände im Jahr 2014 verabschiedet

Vom Recht und der Pflicht der Gemeinden: Verwaltungsdienstleistungsgesetz

Pfarrer sollen von Verwaltungsaufgaben entlastet werden, um mehr Zeit für die geistlichen Aufgaben zu haben – es ist an sich ein guter Gedanke, der diesem neuen Gesetz zugrunde liegt. Kirchengemeinden sind demnach berechtigt, Dienstleistungen der Verwaltungseinrichtungen für den Grundbedarf in den Bereichen Finanzen, Bauwesen, Mitgliederverwaltung / Kirchgelderhebung, Personalwesen, Kindertagesstättenverwaltung u.ä. in Anspruch zu nehmen. Sie sind dazu aber auch verpflichtet. Es wird sehr stark darauf ankommen, wie dieses Gesetz gefüllt wird: Wird es den Gemeinden Freiraum geben oder Freiraum nehmen? Ganz entscheidend ist, dass es Ausnahmen von der genannten „Pflicht“ gibt und mit Zustimmung des Landeskirchenamtes andere Regelungen gefunden werden können. Ein Beispiel: Wenn eine Kirchengemeinde ihre Gelder vor Ort anlegt, kann sie die örtlichen Finanzinstitute leichter als Sponsoren für ein kirchliches Projekt gewinnen – so etwas sollte auch künftig ermöglicht werden. Unser (damaliger) Konsynodaler Johannes Bitzer warf zudem die Frage auf, wer für mögliche Schäden haftet, die bei der Übertragung gemeindlicher Aufgaben auf eine zentrale

Stelle entstehen. Auf seine Initiative hin wurde das Gesetz an dieser Stelle noch geändert. Wie realistisch die Anfrage war, wurde ja inzwischen durch das Finanzdebakel in München bekannt.

Das EKD-Familienpapier und die Frage der Schriftauslegung

„Wir waren uns einig, dass das vorgelegte Papier in der theologischen Argumentation zu knapp und in seiner Positionierung zur Ehe unklar war." Während unser Konsynodaler Fritz Hohenberger in seinem Bericht über die Tätigkeit des Landessynodalausschusses recht kritische Worte zum EKD-Familienpapier fand, verteidigte Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm das Papier im Grundsatz. Er betonte aber, dass damit der Leitbildcharakter der Ehe nicht berührt sei. Leitbild bedeute, dass es auch noch andere legitime Lebensformen gebe, die sich in ihrem inhaltlichen Profil und den darin gelebten Werten an der Ehe orientieren sollen – was er explizit auf homosexuelle Partnerschaften bezog. In diesem Zusammenhang rief er zu einer Neuorientierung im Schriftverständnis auf, was seiner Meinung nach bedeutet: „Was das biblische Zeugnis für die Gestaltung unseres Zusammenlebens bedeutet, kann nicht anhand einzelner Bibelstellen festgemacht werden. Es muss sich auf Kernaussagen der Bibel gründen." Diese Kernaussagen sieht er im Doppelgebot der Liebe (Matthäus 22,37ff.) und in der Goldenen Regel (Matthäus 7,12): „Eine Ethik, die sich auf Jesus berufen will, muss (...) sich in die Situation der Menschen hineinversetzen, die von den Dingen betroffen sind, über die geredet wird." Man müsse sich zum Beispiel die Frage stellen: „Wie würde es mir selbst damit gehen, wenn ich als gleichgeschlechtlich Liebender gesagt bekäme: als Mensch nehme ich dich an, aber deine gelebten Gefühle der Liebe zu deinem Partner sind Sünde?" (Anmerkung: Diese Frage ist selbstverständlich ernst zu nehmen. **Eine mögliche Gegenfrage aber lautet: Kann ich überhaupt noch von Sünde sprechen, wenn das für mein Gegenüber möglicherweise unangenehm ist? Wie viel Subjektivismus ist gegenüber dem Wort Gottes angebracht?)**

Bischof äußerte sich zur Sühnetod-Debatte

Sehr positiv war ein anderer Teil im Bischofsbericht, in dem sich der Landesbischof zur Debatte um den Sühnetod Jesu äußerte. Die Kritiker der Sühnopferlehre übersähen einen entscheidenden Punkt, nämlich die Dreieinigkeit Gottes. Gott opfere im Kreuzestod nicht einen anderen, sondern sich selbst. Damit sei auch etwas zum Spannungsfeld zwischen Gottes Gerechtigkeit und Gottes Liebe ausgesagt: **„Gott lässt die Sünde der Menschen, all das Unrecht, das damit verbunden ist, nicht ungesühnt. Aber er sagt: ich nehme die Strafe selbst auf mich."**

„Perspektiven und Schwerpunkte" – dynamisch gesprintet, kläglich gehüpft

Nicht weniger als das hatte sich die Synode vor fünf Jahren vorgenommen: die „Vorrangigkeiten und Nachrangigkeiten" für die Gestaltung kirchlicher Arbeit zu klären. Um den Prozess energisch in Gang zu bringen, hatte sie nach einer Konsultation aller kirchenleitenden Organe einen mit der Breite vorhandener theologischer Strömungen zusammengesetzten „Gemischten Ausschuss" ins Rennen geschickt. Was herauskam, war die 45-seitige Vorlage der revidierten „Perspektiven und Schwerpunkte kirchlicher Arbeit" aus dem Jahr 1997 – ziemlich zerrupft von allerlei Kritik, weshalb schließlich nur ein Eineinhalb-Seiten-Extrakt von blassen Allgemeinaussagen aus einigen Kapitelüberschriften zur Abstimmung kam. Zudem wurde der Titel wegen des offensichtlichen Mangels an Perspektivischem in „Grundlagen und Orientierungen kirchlichen Lebens" geändert. Alles andere verkam zum unverbindlichen Beiwerk. Von der eigentlich geforderten Klärung von „Vorrangigkeiten und Nachrangigkeiten kirchlicher Arbeit" sind wir weiter weg als je zuvor.

Kanzelreden von Ungetauften

In der Folge der „Kanzelrede" des Penzberger Imams Idriz in der Münchner St. Lukas-Kirche hatte Professor Manfred Seitz die Synode um ein klärendes Wort gebeten. Mit großer Mehrheit nahm die Synode folgenden Vorschlag des Grundfragenausschusses an: „Die Verantwortlichen mögen Sorge dafür tragen, dass Reden von Personen, die nicht getauft sind, nicht anstelle von gottesdienstlicher Wortverkündigung treten oder damit verwechselbar sind; auch müssen so genannte. Kanzelreden und gottesdienstliche Wortverkündigung unterscheidbar bleiben."

Abschiedsstimmung – persönlicher Rückblick

Nach 24-jähriger Mitarbeit bin ich nun aus der Synode ausgeschieden. Immer wieder hatte ich realistische Chancen dafür gesehen, mit beitragen zu können, dass sich unsere Kirche ihres Wesens und Auftrags konzentrierter besinnt. Das eine oder andere mag gelungen sein, wie manche Freunde meinen. Da und dort blitzte Gottes Herrlichkeit mitten unter uns auf, etwa im kostbaren Geschenk vieler gehaltvoller Andachten oder in der Abhandlung zur Sühnetodtheologie im Bericht des Bischofs. Jedoch erlebe ich die Gremien und Einrichtungen meiner Kirche immer deutlicher als Gefangene ihrer selbst. Demokratie- und Staatsförmigkeit bei schwindender Autorität der Heiligen Schrift banalisieren die göttliche Sendung der Kirche in die Welt. Nicht persönliche Enttäuschung oder gar Verletztheit bleiben, aber doch eine große Traurigkeit um den geistlichen Zustand meiner Kirche. Meine innere Verbundenheit zu ihr ist dadurch jedoch nicht in Frage gestellt. (Martin Pflaumer) ■

***Martin Pflaumer**, Mitglied der Synode von 1990 - 2014*

EKD-Mitgliedschafts-studie – was tun?!

Von Hans-Joachim Vieweger

Mit Umfragen ist das so eine Sache: Oft wird man das Gefühl nicht los, dass Umfragen nur deshalb in Auftrag gegeben werden, weil die jeweilige Institution ihre Position irgendwie bestätigt sehen will. Das muss aber nicht so sein, wie zwei Umfragen aus dem kirchlichen Raum zeigen. Ich denke zum einen an den Fragebogen des Vatikans zum Themenkreis Ehe, Familie und Sexualität, zum anderen an die jüngste Mitgliedschaftsstudie der EKD. Bei beiden Umfragen steht fest: Die Ergebnisse fallen in weiten Teilen ganz anders als sich das viele Verantwortliche wünschen. Was zur Frage nach den Konsequenzen führt: Was tun? Schließlich lässt sich über kirchliche Positionen nicht so einfach abstimmen, Glaubenswahrheiten entziehen sich dem Mehrheitsprinzip. Insofern ist es sicher sinnvoll, aus dem Beschreiben bestimmter Positionen heraus nicht voreilig Schlussfolgerungen für das eigene Handeln zu ziehen, die das eigene Fundament womöglich untergraben. Doch zur Seite schieben kann man die Ergebnisse der eigenen Umfragen auch nicht – sonst sollte man sie lieber gleich lassen.

Aus der EKD-Studie ergibt sich, dass immer mehr Protestanten der Glaube schlichtweg egal ist. Besonders erschreckend ist dieser Trend unter Jüngeren, die häufig ohne jegliche religiöse Erfahrung in der eigenen Familie aufwachsen. Bei denjenigen, die Interesse an Glaubensfragen haben, dominiert wiederum die Erwartung, dass sich die Kirche weniger mit politischen als mit existenziellen Fragen beschäftigen soll – als da wären die Frage nach dem Sinn des Lebens und dem Tod, die Frage nach der Erschaffung der Welt sowie ethische Fragen im Umfeld des Lebensendes (im Grunde die klassischen Fragen: Woher komme ich, warum bin ich da, wohin gehe ich?).

Was folgt daraus? Eine Kirche, die von Jesus Christus zu allen Menschen gesandt ist, hat wahrzunehmen, wer und wie diese Menschen sind. Was heute bedeutet, die Verschiedenartigkeit wahrzunehmen. Diejenigen, die vielleicht in Bayern oder Baden-Württemberg noch religiös geprägt sind, ticken anders als Menschen in Mecklenburg-Vorpommern oder Brandenburg, für die der Glaube nur ein Spleen sein mag, den manche halt brauchen, sie aber nicht. Das heißt, dass es heute nicht mehr ein Glaubensangebot für alle geben kann, sondern dass es ganz unterschiedliche Wege braucht, um die Menschen in ihren verschiedenen Lebenssituationen mit dem Evangelium von Jesus Christus zu erreichen. Viel zu oft erlebe ich aber, dass kirchliche Angebote gegeneinander gestellt werden – was manchmal übrigens schon bei der Frage nach Musikformen in der Kirche beginnt, obwohl es doch eigentlich nur um das

Kirche in der Stadt – nicht mehr selbstverständlich

Ansprechen unterschiedlicher Zielgruppen geht.

Zum zweiten zeigt die EKD-Studie, dass sich die Kirche wieder stärker an ihrem Kernauftrag orientieren sollte. Wenn es ein zentrales Angebot der Kirche gibt, dann sind es Gottesdienste und Räume für Gebet, Stille und Besinnung.

Zum dritten sollte ein ganz neuer Fokus auf die religiöse Erziehung in den Familien gelegt werden. Familien brauchen keine Papiere, die den Familienbegriff neu definieren, sondern konkrete Unterstützung, wie Eltern mit ihren Kindern beten und die Bibel lesen können. Peinlich ist es dagegen, wenn ein Pfarrer (wie vor kurzem gehört!) sich während einer Taufe von der Bibel distanziert – weil die ja so kompliziert sei und schwierige Texte, in denen womöglich noch das Wort Teufel vorkommt, nicht zu vermitteln seien ...

Um es noch mal klar zu sagen: Kirche kann ihre Positionen nicht an Umfragen orientieren, die einzige Basis ist die Heilige Schrift. Doch wer Umfragen in Auftrag gibt, sei es mit Fragebögen unter den Kirchenmitgliedern wie im Fall der katholischen Kirche, sei es durch soziologische Studien wie im Fall der EKD, der kann nicht einfach so weitermachen wie bisher. Ansonsten würde man die Menschen, um die es ja schließlich Gott selbst geht, nicht ernstnehmen. ■

Religionen, Öffentlichkeit und fortschreitende Säkularisierung

Von Pfarrer Till Roth

Das mit den drei in der Überschrift benannten Begriffen aufgespannte Dreieck deutet ein Feld verschiedener aktueller Fragestellungen an. Einem Aspekt möchte ich an dieser Stelle nachgehen. Man kann sich über religionstheologische Ansätze hoch reflektiert ergehen und auf theoretisch-abstrakter Ebene streiten. Dies hat auch sicher seine Zeit. Wie bei allen Themen ist es aber immer wichtig und interessant, Hintergründe und Verstehensvoraussetzungen der jeweiligen Anschauungen zu betrachten. Dies können biographische Hintergründe sein, die erkenntnisleitend wirken, aber auch aktuelle gesellschaftliche Vorgänge oder die *„political correctness“*.

Wenn es um die Frage geht, ob Vertreter verschiedener Religionen, zum Beispiel Christen und Muslime, gemeinsame Gottesdienste und religiöse Feiern gestalten können, ohne dabei die Unterschiede ihrer Religionen zu verwischen, dann spielen hier offensichtlich aktuelle gesellschaftliche Rahmenbedingungen eine starke Rolle. Rahmenbedingungen, die mit den beiden Worten „Öffentlichkeit“ und „fortschreitende Säkularisierung“ angedeutet sind.

Um deutlicher werden zu lassen, was ich meine, zitiere ich Rainer Oechslen, den Beauftragten unserer Landeskirche für den Interreligiösen Dialog und Islamfragen, der mir seinen Beitrag in einer muslimischen Internetzeitung zukommen ließ: *„Im Grunde bin ich kein Freund von gemeinsamen Gebetsfeiern, weil ich glaube, dass das Gebet und der Gottesdienst der Stärkung des jeweils eigenen Glaubens dienen sollen. Es gibt aber Situationen, wo solche gemeinsamen Feiern nötig sind. Wenn in einer Stadt wie München Christen und Muslime zusammen leben und eine neue Brücke über die Isar wird in Gebrauch genommen, dann kann es entweder keine religiöse Feier zur Einweihung der Brücke geben oder eine Feier, an der alle beteiligt sind, die in dieser Stadt leben. Oder wenn Schüler und Schülerinnen nach vielen Jahren des gemeinsamen Lernens sich voneinander verabschieden und für die Vergangenheit Gott danken und für die Zukunft Gottes Beistand erbitten wollen, dann soll man Christen und Muslime bei diesem Anlass nicht trennen. Die Verantwortlichen – wie etwa die Religionslehrer – haben dann die Aufgabe, eine Feier vorzubereiten, bei der die Religionen nicht vermischt werden, aber zugleich jeder gläubige Schüler und jede gläubige Schülerin zu Gott beten, ihn bitten und ihm danken kann.“*

Diese Sätze sind zugleich Oechslens Antwort auf meine Position: „Dialog der Religionen: Ja; gemeinsame religiöse Akte und Feiern: Nein“ (siehe ABC-Nachrichten 3.2013, S. 24ff.). Oechslen möchte hier differenzieren und gemeinsame religiöse Feiern nicht von vornherein ausschließen. Es seien Situationen vorstellbar, wo es angemessen, ja „nötig“ sei, dass Muslime und Christen gemeinsam Gottesdienst feiern. Bestimmend und erkenntnisleitend wirken hier offensichtlich zwei Dinge:

1) Die persönliche Verbundenheit und die gemeinsame Lebensgeschichte von Menschen, die verschiedenen Religionen angehören – sei es als Bürger einer Stadt oder als Schüler an einer Schule oder – dies war ja der Ausgangspunkt meines Disputs mit Rainer Oechslen – als Mann und Frau in einer religionsverschiedenen Ehe und Familie.

2) Die Sorge, dass ein Verweigern von gemeinsamen religiösen Feiern dazu beiträgt, dass Religion noch mehr als jetzt schon im öffentlichen Leben verschwindet. Auf diese beiden Punkte will ich im Folgenden eingehen.

Zum ersten Punkt: „Man sollte Christen und Muslime bei diesem Anlass nicht trennen“, schreibt Oechslen. Warum nicht? Weil es – so interpretiere ich diese Haltung – so schmerzlich, so uneinfühlsam, ja so unmenschlich wäre, wenn nach vielen gemeinsam erlebten Schuljahren ausgerechnet die Religionszugehörigkeit einen gemeinsamen Abschluss unmöglich machen würde. Es könne, ja es dürfe doch nicht sein, dass die Religion Menschen trennt, die sich sonst so gut verstehen.

Das klingt so einleuchtend. Wer hier mit Lehrfragen kommt, stört nur. Wer an dieser Stelle auf gravierende Unterschiede aufmerksam macht, kann dies heute kaum vermitteln. Ich sehe hier ganz stark den Druck (vielleicht sogar: das Diktat) der Harmoniebedürftigkeit unserer Zeit am Werk. Damit ich nicht missverstanden werde: Ich bin in keiner Weise gegen Harmonie! Mehr noch: Auch ich bin ein Kind dieser Zeit und stelle selbst in verschiedenen Zusammenhängen fest, wie ich dazu neige, um der Harmonie und des lieben Friedens willen eigene Überzeugungen hintan zu stellen. Doch dann erkenne ich immer wieder, dass es weder mich noch den anderen weiter bringt, Grenzen zu überschreiten, die es nun einmal gibt, und sich sozusagen gewaltsam – nämlich in Gewaltanwendung gegen das eigene Gewissen und gegen Glaubensüberzeugungen – über Unterschiede hinwegzusetzen.

Meiner Ansicht nach ist es möglich, auch in der Frage der Religionen zwischen Person und Sache zu unterscheiden. Das

bedeutet, dass wir *als Menschen* sehr wohl gut miteinander auskommen können – ja, sogar befreundet sein können –, ohne *als Gläubige* unsere jeweiligen Anschauungen aufgeben zu müssen. Ich führe das ein wenig aus: Menschen verschiedener Religionen und Weltanschauungen können im Alltag friedlich und mit Respekt voreinander zusammen leben. Dies ist jedenfalls aus christlicher Sicht möglich, vom Neuen Testament her sogar geboten (Matthäus 5,43-48; Römer 12,18; 2. Petrus 1,7 u.a.). In Deutschland können Menschen verschiedener Religionen zudem als Bürger eines weltanschaulich neutralen Staates mit gleichen Rechten ihren Glauben in Freiheit ausüben. Auch diese Religionsfreiheit ist aus christlicher Sicht zu befürworten (2. Thessalonicher 3,2); sie ist optimale politische Voraussetzung dafür, dass friedlicher und respektvoller Umgang zwischen Menschen unterschiedlicher Überzeugungen gedeiht. Das heißt aber nicht, dass inhaltliche Unterschiede zwischen den Religionen harmonisiert werden müssten. Hier darf auch der Staat keinen Druck auf die Religionsgemeinschaften ausüben. Weder von Seiten der Politik noch von Seiten der Wirtschaft oder sonst einer Seite dürfen Religionen und Religionsausübung instrumentalisiert werden (als Unterstützer oder Garanten des friedlichen Zusammenlebens in der Weltgemeinschaft o.ä.). Freilich gibt es Erwartungen und Forderungen in diese Richtung, denen sich die Religionsgemeinschaften aber keineswegs gefügig und profillos beugen sollten, schon gar nicht auf Kosten ihrer je eigenen Glaubenserkenntnisse.

Was heißt das konkret? Christen und Muslime können nach Jahren des gemeinsamen Lernens sehr wohl eine gemeinsame *weltliche* Abschlussfeier haben, ohne dass dem möglicherweise gefühlsmäßig vorhandenen Wunsch oder der – vielleicht nur latent vorhandenen – Erwartung nachgegeben werden muss, einen gemeinsamen Abschluss*gottesdienst* zu feiern. Gerade das gute Miteinander und der Respekt vor der Anschauung des anderen gebieten es, dass der religiöse Teil des Schulabschlusses, sofern dieser gewünscht wird, getrennt gefeiert wird. Auch die Schulleitung sollte hier keinen Druck ausüben, sondern – gerade an einer staatlichen, d.h. weltanschaulich neutralen, Schule – den Grundsatz respektieren, dass „der Religionsunterricht in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften erteilt“ wird (Art. 7,3 Grundgesetz). Es ist von der Sache her nicht verständlich zu machen, warum Schuljahresanfangs- oder Schlussgottesdienste eine Ausnahme von dieser Regel machen sollten. Umgekehrt dürfen und sollten Religionslehrer einer solchen Anfrage oder Anregung der Schulleitung widerstehen. Entweder wird ein Schulgottesdienst – wie jeder andere Gottesdienst auch – im Namen des dreieinigen Gottes begonnen oder im Namen Allahs oder einer anderen Gottheit. Hier sehe ich keinen gangbaren Mittelweg oder Kompromiss für eine multireligiöse Form. Ähnlich sehe ich es, wie früher dargelegt, im Blick auf eine „christlich-muslimische Trauung“.

Zum zweiten Punkt: Rainer Oechslen schreibt in seiner letzten Erwiderung an mich: *„Ich glaube, dass Sie, wenn Sie etwa den genannten Schülern und Schülerinnen eine gemeinsame Gebetsfeier verweigern würden, der weiteren Säkularisierung unseres öffentlichen Lebens Vorschub leisten würden, auch wenn Sie das nicht wollen. Denn die Alternative zur gemeinsamen Gebetsfeier wäre zumindest in Regionen hoher religiöser Pluralität gar keine religiöse Feier.“* Ich habe oben angedeutet, dass es im Fall des religiösen Lebens an der Schule durchaus noch die dritte Alternative gibt, nämlich die der getrennten Gottesdienste – und dies im Sinne des Grundgesetzes. Selbstverständlich würde ich diese Alternative auch der anderen vorziehen, dass es gar keine religiöse Feier gibt. Wie gesagt, sollte eine weltanschaulich neutrale Schulleitung, wenn sie die freie Religionsausübung nach Art. 4,2 GG für wichtig hält und fördern will, für getrennte gottesdienstliche Feiern, gegebenenfalls im Vorfeld einer gemeinsamen „weltlichen“ bzw. schulischen Feier, Verständnis haben.

Doch es geht Oechslen – wie vielen anderen in kirchenleitenden Ämtern – an dieser Stelle um die grundsätzliche Sorge im Blick auf die rasante Säkularisierung unserer Gesellschaften und im Zuge dessen um das Verdrängen von Religion aus dem öffentlichen Leben. Was ist hierzu zu sagen? Es ist richtig, dass es neben dem Beispiel der religiösen Feiern an Schulen oder aus seelsorgerlichen Anlässen auch Fälle gibt, in denen die Alternative tatsächlich *keine Feier* wäre. Oechslen hat Recht, wenn er sagt, dass es bei der Einweihung einer Brücke oder eines öffentlichen Gebäudes entweder eine gemeinsame religiöse Feier geben mag oder gar keine. In Bayern ist es zwar noch weithin üblich, dass die Vertreter von Staat und Kommunen öffentliche Weihen organisieren, die meist ökumenisch gehalten werden, mancherorts sogar nur römisch-katholisch. Aber in Zukunft dürfte es tatsächlich häufiger vorkommen, dass der Staat die Vertreter der großen anwesenden Religionen zu solchen Anlässen bittet. Dies ist von der im Grundgesetz verankerten Gleichbehandlung der Religionen her auch unabweisbar. Was ist dann zu tun?

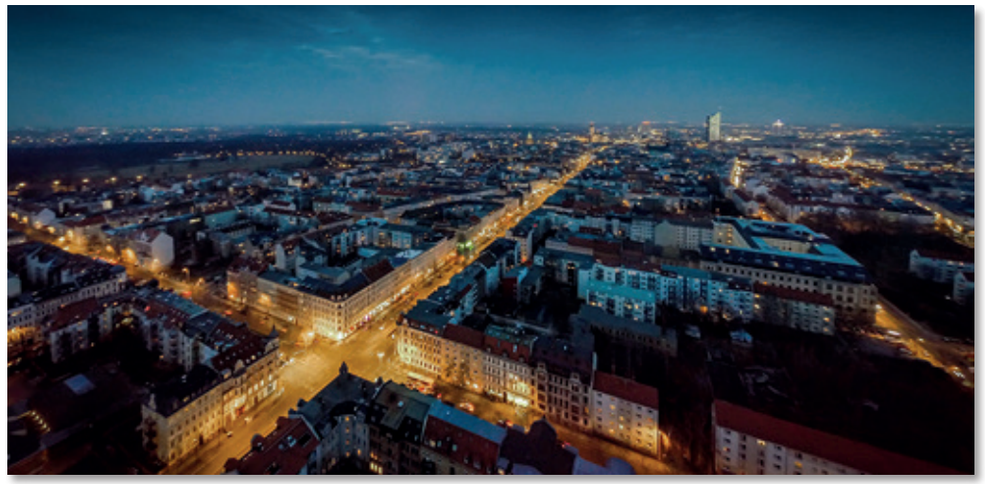
Ich plädiere dafür, in solchen Fällen nicht widerspruchslos einzulenken, sondern den staatlichen Vertretern zu erklären, dass man hier aufgrund der unterschiedlichen, ja teilweise gegensätzlichen Überzeugungen der Religionsgemeinschaften an Grenzen stößt, die nicht ohne weiteres überschritten werden können. Dies wird bei den einen auf

Verständnis und bei anderen auf Unverständnis stoßen. Aber selbst wenn das Unverständnis überwiegen würde, kann uns das als Kirche nicht dazu bewegen, unsere Bindung an Schrift und Bekenntnis aufzugeben, und zwar auch nicht um den Preis, dass Religion dann einmal mehr das öffentliche Leben prägen würde. Denn darum geht es doch bei der Sorge vor der zunehmenden Säkularisierung: Wir möchten zum einen (zu Recht!) vermeiden, dass – wie in anderen staatlichen Systemen – die Religionen extrem zurückgedrängt werden und Glaubensüberzeugungen nur noch im Privaten eine Rolle spielen dürfen. Das wäre mit guten Gründen weder für den Staat noch für die Religionsgemeinschaften gut. Zum anderen möchten wir aber auch die Prägekraft des christlichen Glaubens auf unsere immer noch christlich geprägte Gesellschaft wahren – ebenfalls zu Recht. Ich bin nicht der Meinung, dass die christlichen Kirchen ihre Vorrechte, die sie ohne Frage in Deutschland immer noch haben, vorschnell und freiwillig aufgeben sollten. Aber ich hinterfrage die Prägekraft, die eine religiöse Weihe einer Brücke hat. Auch wenn nun manche empört aufschreien werden: Darauf kann ich verzichten!

Worin bestand denn in den ersten drei Jahrhunderten die Prägekraft der Kirche? Da gab es weder religiöse Einweihungen noch Schulgottesdienste! Jesus gab uns eindeutig mit, dass die Prägekraft in der gelebten Liebe besteht. Dies weist uns auf das Feld missionarisch gelebter Diakonie vor Ort (ohne dies freilich grundsätzlich gegen die Präsenz der Kirche im öffentlichen Leben ausspielen zu wollen).

Die Religionen können sehr wohl in der Öffentlichkeit zusammen wirken. Gerade Juden, Christen und Muslime können aufgrund bestimmter gemeinsamer Anschauungen für gemeinsame Werte eintreten, etwa für den Schutz der Schöpfung oder für die Würde des menschlichen Lebens von Anfang an. Doch dies bewegt sich auf der Ebene des Religionsdialogs, nicht auf der Ebene multireligiöser Feiern. Als Zeichen in die Gesellschaft hinein genügt es, mit klaren, wegweisenden Worten für bestimmte Werte einzutreten. Wichtig ist natürlich, dass die Religionsgemeinschaften je für sich und auf ihre Weise sowie auch die einzelnen Gläubigen mit ihrem Handeln diese Worte bekräftigen und nicht unglaubwürdig machen. Gemeinsamer multi- oder interreligiöser Feiern bedarf es dazu aber nicht.

So kann ich nach wie vor nicht erkennen, wie multireligiöse Gebete „dem unterschiedlichen Profil der Gottesvorstellungen Rechnung tragen“, wie Landesbischof Bedford-Strohm meint. In einer Begegnung mit dem ABC zu Jahresbeginn sagte er, „gerade im Miteinander könnte das jeweilige Profil deutlich und das christliche Bekenntnis zum dreieinigen Gott klar ausgesprochen werden.“ Der angemessene Ort für ein solches Miteinander, in dem das jeweilige Profil deutlich wird, ist meiner Meinung nach der Dialog und die alltägliche Begegnung, während der *Gottesdienst* weder zum Dialog noch zu einem Zeichen für Toleranz umfunktioniert werden sollte, sondern, wie Rainer Oechslen richtig bemerkt, „der Stärkung des jeweils eigenen Glaubens dienen soll“. ■



Zeit zum Aufstehen

Ein Impuls für die Zukunft der Kirche

Als Christen stehen wir zusammen, denn wir sind durch Jesus Christus auf einzigartige Weise verbunden. Wir laden dazu ein, von Herzen in das Bekenntnis mit einzustimmen:

- *Allein Jesus Christus befreit uns.*
- *Allein durch seine Gnade sind wir gerettet.*
- *Allein durch den Glauben an ihn haben wir das Leben.*
- *Allein durch die Bibel finden wir einen Maßstab für das, was wir glauben und wie wir leben.*

Wir bekennen, dass wir dem oft nicht gerecht werden, was wir glauben und was dem Willen Gottes entspricht. Deshalb bitten wir um Vergebung für mangelnde Treue im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe.

Wir leben von der Barmherzigkeit des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Bewegt von seiner Liebe, stehen wir gemeinsam auf gegen Lehren, Ideologien und Kräfte in unseren Kirchen und in unserer Gesellschaft, die die Würde des Menschen in Frage stellen, die Freiheit des Bekenntnisses einschränken und das Herzstück unseres Glaubens preisgeben.

Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus.
1. Korinther 3,11

1) Jesus Christus ist der Sohn Gottes. Er ist für uns am Kreuz gestorben und auferstanden.

Wir stehen ein für die Einzigartigkeit von Jesus Christus. Allein an ihm entscheidet sich das Heil aller Menschen.
Wir stehen auf für Jesus Christus und gegen alle Lehren, die die Versöhnung durch seinen Tod am Kreuz in Frage stellen und seine leibliche Auferstehung leugnen.

2) Gott hat diese Welt geschaffen und jeden Menschen als sein Ebenbild mit unverlierbarer Würde.

Wir stehen ein für die unverletzliche Würde des Menschen in jeder Phase seines Lebens: Auch ungeborene, schwache, kranke, alte, arme, vertriebene, entrechtete Menschen wollen wir schützen und stärken.
Wir stehen auf für die Gottesebenbildlichkeit des Menschen und gegen jede Ideologie, die ihm seine Würde und Gott die Ehre nimmt. Wir widersprechen einer eigenmächtigen Verfügung über das Leben, die darin nicht mehr eine anvertraute Gabe Gottes sieht.

3) Jesus Christus vergibt uns unsere Schuld – gerecht vor Gott werden wir allein durch seine Gnade.

Wir stehen ein für das Evangelium von Gottes Liebe und Barmherzigkeit. Jeder Mensch hat ein Recht darauf, diese gute Nachricht zu hören.
Wir stehen auf für die Verkündigung des Evangeliums in aller Welt und gegen die Behauptung, Menschen bräuchten keine Erlösung.

4) Die ganze Bibel ist Gottes Wort – durch sie spricht Gott zu uns; er zeigt uns, wer er ist und was er will.

Wir stehen ein für das Vertrauen in die Heilige Schrift. Gottes Wort und menschliche Worte sind in ihr untrennbar verbunden. Einheit und Vielfalt ihres Zeugnisses finden ihre Mitte in Jesus Christus.
Wir stehen auf für die Wahrheit des Wortes Gottes und gegen die Kritik an der Bibel als Autorität für die Lehre der Kirche und das Leben der Christen. Die Bibel ist immer aktueller als der jeweilige Zeitgeist.

5) Der Mensch ist als Mann und Frau geschaffen; dieses Gegenüber ist Gottes gute Schöpfungsgabe.

Wir stehen ein für die Ehe von Mann und Frau. Sie ist für jede Gesellschaft grundlegend. Wir wollen das aus dieser Gemeinschaft geschenkte Leben von Familien fördern.
Wir stehen auf für die Stärkung der Ehe und gegen ihre Entwertung.

6) Allen Menschen auf der ganzen Welt steht das Recht zu, in Freiheit ihren Glauben zu leben und zum Glauben einzuladen.

Wir stehen ein für die Freiheit des Glaubens und des Religionswechsels, insbesondere in muslimischen Ländern und totalitär regierten Staaten.
Wir stehen auf für Gewissens- und Religionsfreiheit und gegen jede Benachteiligung und Verfolgung von Christen und Angehörigen aller Religionen weltweit. Wir widersprechen jeder Form von Intoleranz, die Gewissen und Denken zwingen will.

7) Jesus Christus wird wiederkommen. Mit ihm hat unser Leben eine große Zukunft.

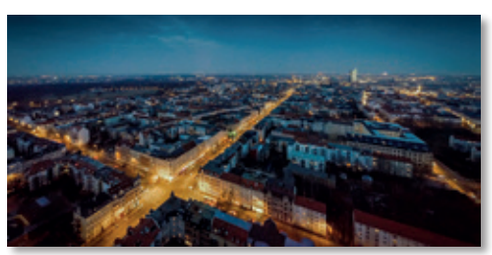
Wir stehen ein für die biblische Verheißung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde. Wir glauben, dass das Reich Gottes heute schon erfahrbar ist, wo Jesus uns bewegt, anderen in Liebe zu dienen.
Wir stehen auf für ein Leben in Hoffnung und gegen jede Form der Resignation, denn unser Glaube erschöpft sich nicht im Diesseits.

Wir stehen auf und machen uns auf den Weg, Gottes Liebe in Wort und Tat weiterzutragen.

Jesus Christus spricht:
Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch.
Johannes 20,21

Initiatoren dieses Impulses sind:
Ralf Albrecht, Prof. Johannes Berthold, Dr. Michael Diener, Henning Dobers, Steffen Kern, Gudrun Lindner, Gerhard Proß, Dr. Carsten Rentzing, Thomas Römer, Hartmut Steeb, Hans-Joachim Vieweger und Dr. Roland Werner

Bitte unterstützen Sie diesen Impuls durch Ihre Unterschrift im Internet unter www.zeit-zum-aufstehen.de oder auf der Unterschriftenliste auf der folgenden Seite. ■



ZEIT ZUM AUFSTEHEN

EINE INITIATIVE FÜR DIE ZUKUNFT DER KIRCHE

Ich unterstütze diese Initiative durch meine Unterschrift und erkläre mich mit den im Internet **www.zeit-zum-aufstehen.de** hinterlegten Bestimmungen zur Verwendung meiner Daten und zum Datenschutz einverstanden.

Name, Vorname	Ort	Anschrift o. E-Mail-Adresse	Unterschrift

Einzusenden an „Zeit zum Aufstehen", c/o ChristusBewegung, Saalstraße 6, 70825 Korntal-Münchingen, Fax 0711-8 38 80 86

Eingesendet von: _____

(Name, Vorname, Anschrift, Telefon, Unterschrift)

Die Ehe als Schöpfungsverheißung

Theologische Anfragen an das EKD-Familienpapier

Von Pfarrerin Gabriele Gräter

Zum Familienpapier der EKD mit dem offiziellen Titel „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken" ist seit dem Erscheinen im Juni 2013 viel geschrieben worden. Sein Zustandekommen ist hinlänglich bekannt, auch die Zusammensetzung der Kommission (zu wenig Theologen, keine Vertreter der Bibelwissenschaften) wurde kritisch dargestellt.
Hier sollen die theologischen Ausführungen und die inneren Implikationen dieser Orientierungshilfe (OH) genauer betrachtet werden, insbesondere das Kapitel 5 „Theologische Orientierung". Wobei allein schon die Tatsache, dass von 160 Seiten nur 18 Seiten der theologischen Grundlegung dienen, für Verwunderung gesorgt hat.

Das Ziel der „Theologischen Orientierung" wird mit folgender These zusammengefasst: *„Angesichts der Vielfalt biblischer Bilder und der historischen Bedingtheit des familialen Zusammenlebens bleibt entscheidend, wie Kirche und Theologie die Bibel auslegen und damit Orientierung geben. Ein normatives Verständnis der Ehe als „göttliche Stiftung" und eine Herleitung der traditionellen Geschlechterrollen aus der Schöpfungsordnung entspricht nicht der Breite des biblischen Zeugnisses. Wohl aber kommt bereits in der Schöpfungsgeschichte zum Ausdruck, dass Menschen auf ein Gegenüber angewiesen sind, an dem sich die eigene Identität entwickelt. In diesem Sinne ist die Ehe eine gute Gabe Gottes, die aber, wie das Neue Testament zeigt, nicht als einzige Lebensform gelten kann."* (S. 54).

1. Zum biblischen Zeugnis

Zunächst fällt auf: Wenn es um die Bibel geht, wird hier von Texten, Berichten oder Geschichten gesprochen. Vom „Wort Gottes", dem „Zeugnis der Schrift" oder der „Heiligen Schrift" ist nicht die Rede.

Im Übrigen beginnt die „Theologische Orientierung" nicht mit dem Zeugnis der Schrift, sondern mit einer Darstellung der Trauliturgie (S. 55), auch das ist bezeichnend. Es wird erst die – den Verfassern wohl zu konservativ-einseitige – Wirkung der Trauagenden beschrieben, bevor man auf die biblischen Texte selbst zu sprechen kommt. Wie wenn diese Agenden nur ein fragwürdiges Bild von Ehe geprägt hätten! (S. 56)

Die sich dann anschließende Auslegung der „biblischen Erzählungen" fällt sehr knapp aus und lässt die Texte selbst nur in einseitiger Auswahl zu Wort kommen. Die beiden großen Schöpfungsverheißungen in 1. Mose 1+2 werden in der OH nur in Ausschnitten erwähnt: So wird 1. Mose 1,27 zitiert; Vers 28, der den Segen und den Auftrag zur Fruchtbarkeit enthält, konnte ich freilich in der gesamten OH auch mit einem Suchprogramm nicht finden! Ich

vermute, er fehlt deshalb, weil man ja die vielfältigen Formen des Zusammenlebens gleichstellen will – da ist es mit dem Schöpfungsauftrag für Kinder natürlich schwierig. (Wenn überhaupt kann man diesen Auftrag in der „Offenheit für neues Leben und Verantwortung für die Zukunft“ (S. 63) vermuten.)

Die offensichtlich gewünschte Vielfalt versucht man mit dem Hinweis auf Polygamie in den Väter- und Königsgeschichten zu belegen. Das wird dann, über Ruth und Naomi bis hin zum Zusammenleben der Geschwister Martha und Maria ganz modern „familiales Zusammenleben“ genannt – und damit scheinbar legitimiert. Obwohl auch das Alte Testament nicht alles gutheißt, was darin geschildert wird und bei den Mehr-Ehen die Schwierigkeiten deutlich beschrieben werden. Und obwohl im Neuen Testament ganz klar die Einehe vorausgesetzt wird.

Nun zeigen uns die Schöpfungsverheißungen in 1. Mose 1+2 aber ganz eindeutig die Zusammengehörigkeit von Mann **und** Frau und auch die von Gott geschenkte Stiftung: Ein Geschenk – eine Segens-Verheißung – ein Auftrag.

Gott schenkt dem Menschen zugleich mit der Schöpfung die Ebenbildlichkeit, und zwar in Verbindung mit der Schöpfung als Mann **und** Frau, 1. Mose 1,27:
Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. Wörtlich heißt es: „männlich und weiblich“, damit wird für mich die biologische Zweigeschlechtlichkeit deutlich. Gott schenkt dem

Adam die Eva als das Gegenüber, so dass sie beide zu einer Einheit werden (1. Mose 2, 18-24). Dies kommt auch darin zum Ausdruck dass Adam sein neues Gegenüber mit Jubel begrüßt und sie „Frau“, ischah, nennt, ein hebräisches Wortspiel, das die Gemeinsamkeit betont, weshalb Luther dies mit „Männin“ übersetzt. Es ist eine Einheit, die so stark ist, dass der Mann seine Herkunftsfamilie verlässt um der Frau willen. Sie werden Vater und Mutter sein und ein Fleisch, und dies als Ebenbilder Gottes, nimmt man beide Schöpfungsverheißungen zusammen. Gott segnet diese Einheit von Mann und Frau mit ihren Nachkommen und spricht darüber „siehe, es war sehr gut“.

Er beauftragt sie: den Garten Eden zu bebauen und zu bewahren (2,15), die Erde mit Nachkommen zu füllen (1,28), sie sich untertan zu machen, ja, sogar über die Tierwelt zu herrschen. Der Auftrag, die Zusage, ja die ganze Segens-Verheißung gilt in diesen Worten der Verbindung von Mann **und** Frau. Die OH zitiert 2. Mose 18+23 dagegen isoliert (S. 62), ohne den Mann/Frau-Bezug. Wohl wieder deshalb, weil man das Wort ja auf alle Partnerschaften und Lebensformen übertragen will – eine Übertragung, die der Gesamtbefund von 1. Mose 1+2 aber nicht zulässt.

Nach dem Sündenfall haben die Menschen auch weiterhin den Auftrag, die Erde, von der sie genommen sind, zu bebauen. Das berühmte Wort vom „bewahren“ (des Gartens Eden) steht nur **vor** dem Sündenfall, es wird danach nicht wiederholt. Aber der Auftrag zur Fruchtbarkeit wird wiederholt: So im Bund Gottes mit Noah, wo dieser in 1. Mose 9,1+7 wörtlich wiederholt wird, ebenso wie die Ebenbildlichkeit (1. Mose 9,6b). Später dann auch in den Vätergeschichten des Alten Testaments. Auch die Schöpfung der Ehe als ein Geschenk wird wiederholt, vor allem aber im Neuen Testament von Jesus direkt aufgegriffen.

So betont Jesus die Einheit der Eheleute: „So sind sie nun nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch“ (Matthäus 19,6a / Markus 10,8), wobei auffällt, dass Jesus die Worte aus 1. Mose 2,24 sogar noch verstärkt. Dass Jesus diese Schöpfungsverheißung darlegt und dies zweimal in den Evangelien überliefert ist, wird in der OH nicht weiter beachtet. (Es wird lediglich das Scheidungsverbot erwähnt.) Mehr noch: Es wird sogar behauptet, dass die Ehe nicht von Jesus eingesetzt sei (S. 63). Natürlich, mag man sagen – sie war ja schon von Gott gestiftet „vom Beginn der Schöpfung an“ (Markus 10,6). Und Jesus bekräftigt die Schöpfungsverheißung, indem er beide Schriftworte aufnimmt: „Habt ihr nicht gelesen: der im Anfang den Menschen schuf, der schuf sie als Mann und Frau“ (Matthäus 19,4; s. Markus 10,6, wörtlich auch wieder: männlich und weiblich). Gemäß diesem Jesuswort gilt diese Verheißung der Ehe zwischen Mann **und** Frau und ist meiner Meinung nach nicht übertragbar auf alle anderen Lebensformen.

Schließlich: In der Bergpredigt, bei der Hochzeit von Kana und in vielen Gleichnissen wird die Hochzeit, die Ehe als Bild, als Verheißung und als Aufgabe von Jesus hochgeschätzt! Schließlich hat er sich selbst im Bild des Bräutigams der Gemeinde gesehen.

Die OH versucht hingegen, die Bedeutung der Ehe in Jesu Verkündigung herunterzuspielen und betont stattdessen die „Jesus-Familie als Nachfolgegemeinschaft“. Ja, diese Gemeinschaft ist wichtig, wobei diese, wie die OH (S. 60) anmerkt, auch mit der Entscheidung für ein eheloses Leben verbunden sein kann, als besondere Form der Hingabe „um des Himmelreichs willen“ (Matthäus 19,12). In der OH gewinnt man jedoch den Eindruck, dass solche Hinweise nur dazu da sind, die Ehe zu relativieren.

2. Die „Ordnungen“ und Martin Luther

Die OH stellt Schöpfungsordnung, Geschlechterhierarchie und Rollenverständnis in der Geschichte undifferenziert nebeneinander (S. 58 ff.) und kritisiert das Verständnis der bürgerlichen Ehe als „göttliche Stiftung“ sowie deren „Geschlechterhierarchie“ als Schöpfungsordnung.

Vorneweg: Weil der Begriff der „Schöpfungsordnung“ so oft missverstanden wurde, auch theologiegeschichtlich speziell eingeordnet wird (Paul Althaus), ist es vielleicht angemessener, von der „Schöpfungsverheißung“ oder einer Stiftung zu sprechen.

Diese Verheißung und Stiftung Gottes für Mann und Frau ist zu unterscheiden

- von der Hierarchie der Geschlechter, einer Über- oder Unterordnung, wie sie im Lauf der Menschheitsgeschichte in fast allen Kulturen verschieden ausgeprägt wurde, unabhängig vom jüdisch-christlichen Menschenbild,
- von der bürgerlichen Rollenteilung (wer macht welche Arbeit), denn in der Tat ist die bürgerliche Arbeitsteilung mit der so genannten „Hausfrauenehe“ erst mit der Industrialisierung entstanden. In der Bibel finden wir vielfältige Rollenteilungen und auch Frauenbilder (Rebekka, Deborah, Maria Magdalena, Lydia), ebenso in der Geschichte (Käthe Luther, Argula von Grumbach, die Apothekerin Helene Magenbuch, die 3. Frau Osianders).
- von der Vorstellung vom Beruf als Berufung auch für die Mutter, die in der OH negativ gesehen und quasi Martin Luther „angelastet“ wird. Diese Vorstellung beinhaltet aber noch nicht die Arbeitsteilung der Ehe des 19. Jahrhunderts. Martin Luther hat damit vielmehr die Bedeutung aller Arbeit und jedes Berufs als „Gottesdienst“ herausstellen wollen. Was er meint, kann man daran erkennen, dass er selber vermutlich seine Kinder mitversorgt hat. („Ich (bin) nicht würdig, dass ich das Kindlein wiegen solle, noch seine Windeln waschen, noch sein oder seine Mutter warten. Wie bin ich in die Würdigkeit ohn Verdienst gekommen, dass ich deiner Kreatur und liebsten Willen zu dienen gewiss worden bin? Ach wie gerne will ich solchs tun [...], weil ich gewiss bin, dass dir´s also wohl gefället.“ Aus: „Vom ehelichen Leben“)

Schöpfungsverheißung, göttliche Stiftung in der Schrift, ist aber etwas ganz anderes als Geschlechterhierarchie und Rollenteilung: sie beschreibt das Geschenk Gottes an die Menschen „von Anbeginn der Schöpfung an“ (s.o.) und verheißt ihnen Segen und persönliches Glück in der engen Gemeinschaft von Ehe und späterer Familie. Diese Verheißung aber gilt übergeordnet, völlig unabhängig von der historischen Gestalt der Rollenteilung innerhalb der Ehe.

Die OH betont Luthers Wort, dass die Ehe ein „weltlich Ding“ sei, einseitig: Luther hat dieses Wort in seinem „Traubüchlein“ gegen eine bestimmte damalige Deutung der Sakramentenlehre der römischen Kirche geäußert und gegen die Meinung, man könne sich mit klösterlichem Leben das Heil erwerben. Das Lutherwort wird dagegen in der OH verwendet, um den Gedanken der Ehe als göttliche Stiftung abzuwerten, Luthers Wort vom „göttlichen Gebot“ wird nur angetippt (S. 63). Doch bei Luther heißt es: „Denn ob’s wohl ein weltlicher Stand ist, so hat er dennoch Gottes Wort für sich, und ist nicht von Menschen erdichtet oder gestiftet ...“(BSLK S 529). Und im Großen Katechismus: „Solches rede ich nun darum, dass man das junge Volk dazu anhalte, dass sie Lust zum Ehestand gewinnen, und wissen, dass (er) ein seliger Stand und gottgefällig ist ...“ (BSLK S 615).

3. Zur Vielfalt der Lebensformen

Nach einigen Abschnitten über den Segen Gottes kommt die OH dann (S. 65 ff.) auf das Thema homosexuelle Partnerschaften und Lebensformen zu sprechen. Die biblischen Aussagen, in denen die Homosexualität als dem Willen Gottes widersprechend dargestellt wird, werden nur kurz angetippt, um dann gleich relativiert zu werden. Ohne Nennung einer Bibelstelle wird behauptet, es gäbe Bibeltexte, die von der zärtlichen Liebe zwischen Männern handeln. Darauf angesprochen, zitierte EKD-Präses Nikolaus Schneider bei einer Pressekonferenz Davids Totenklage um seinen Freund Jonathan (2. Samuel 1,17ff). Aber hier geht es nicht um ein gleichgeschlechtliches Paar: David und Jonathan hatten beide Familie und Kinder (Jonathans Nachkommen siehe 2. Sam 4,4; 2. Sam 9, 1-13). Es geht um eine tiefe Herzensfreundschaft, die in der Antike teilweise höher geachtet wurde als die Liebe zu einer Frau. (Interessanterweise hat Professor Christoph Markschies diesen Hinweis Schneiders beim EKD-Symposium zum Familienpapier in Berlin als „biblizistisch“ zurückgewiesen.)

Wie schon dargelegt, wird in der OH aus 1. Mose 2 vor allem Vers 18 („Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“) betont, um damit die Grundbestimmung des Menschen zum Miteinander zu belegen (S. 66), und daraus dann die Gleichwertigkeit der verschiedenen Lebensformen zu folgern. Die Argumentation, die wir inzwischen aus vielen kirchlichen Verlautbarungen, insbesondere aus dem neuen Pfarrerdienstrecht kennen, geht so: Die Ehe ist keine Schöpfungsordnung oder göttliche Stiftung. Aber Menschen, die füreinander in Verantwortung, Verbindlichkeit und Verlässlichkeit leben, entsprechen dem Willen Gottes. Deshalb konstituieren diese Tugenden (die „drei V-s“) eine Beziehung, und so sind dann alle Beziehungen, die gemäß diesen „drei V-s“ gelebt werden, der Ehe gleichwertig.

Das klingt plausibel, ist aber theologisch trotzdem nicht richtig. Denn es liegt ein Trugschluss vor: Verantwortung, Verbindlichkeit und Verlässlichkeit sind hier ja keine Stiftung Gottes, sondern eine menschliche Setzung! Sie sind nicht einmal besonders christlich begründet, sondern gelten allgemein: Menschen brauchen für ihr Zusammenleben immer und in allen Lebenslagen solche oder ähnliche Tugenden wie die genannten „drei V-s“. Jeder Sportverein, jede Firma, jeder Volksstamm, ja, selbst jede Rockerbande oder kriminelle Vereinigung funktioniert nur mit einem Minimum an Verantwortung, Verbindlichkeit und Verlässlichkeit für die Gruppe. Damit aber werden **menschliche** Eigenschaften und Tugenden zum Grund für die Ehe und alle anderen Lebensformen. Was übrigens nichts anderes heißt, als dass die Beteiligten aus ihrer Kraft und Tugend heraus die Beziehung tragen müssen. Doch was ist, wenn ein Partner unzuverlässig wird oder unverantwortlich handelt (z.B. weil er suchtkrank ist) – gilt dann diese Ehe oder Partnerschaft nicht mehr?

So zeigt sich, dass die Ehe in der OH (aber nicht nur da!) grundsätzlich umdefiniert und von der Stiftung Gottes gelöst wird. Luther und die Heilige Schrift aber zeigen uns: „Der Grund auf dem Eheleute stehen ist bereitet, sie müssen ihn nicht selber legen.“ (so Dirk Kutting im Pfälzischen Pfarrerblatt)

4. Der Christus-Bezug als Grund von Ehe und Familie

Dieser Bezug fehlt mir in der OH. Der in den Trauagenden vorgesehene Text aus Epheser 5,21ff wird vielmehr abgetan als ein Text, der uns heute fremd ist, weil ja der

Mann als das Haupt der Frau genannt wird. Dass anschließend ein sehr langer Abschnitt kommt, in dem die Männer aufgefordert werden, ihre Frauen so zu lieben wie Christus die Gemeinde geliebt und sich für sie dahingegeben hat, und sie wie den eigenen Leib zu lieben (V 28-33, mit Hinweis auf 1. Mose 2, 24, „ein Fleisch“ sein) – all das wird nicht wahrgenommen. Dabei ist der Gedanke zentral: Die gegenseitige Liebe und Hingabe in der Ehe ist in der Hingabe Christi begründet – und nur in ihr! Für mich liegt hier die Korrektur jeder Unterdrückung – für beide Ehepartner.

Diese innere Begründung durch Christus sowohl in der Ehe wie auch zwischen den Geschlechtern allgemein finden wir auch in Galater 3, 26-28, den die OH aufgreift (61). Die Gleichheit der „Kinder Gottes“ dient hier allerdings der Begründung der menschlichen Autonomie: um „die Schicksalhaftigkeit familiärer und sozialer Bindungen aufzulösen, den eigenen Lebensentwurf zu gestalten …“

Nun wird das schöne Wort aus dem Galaterbrief oft als Begründung für eine allgemeine Gleichstellung von Menschen verwendet. Es ist aber kein ‚Antidiskriminierungsprogramm’. Es geht um etwas ganz Anderes: das Eins-Sein in Christus. Entscheidend ist dabei die Voraussetzung: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.“ (Galater 3,27) Mit dem Bild vom „Christus-Anziehen“ zitiert Paulus einen alten Taufhymnus. Dem Täufling wird in der Taufe eine neue Ebenbildlichkeit, Christus selbst, „angezogen“. Das altchristliche Tauflied besingt die innige Verbindung mit dem auferstandenen Christus. Noch heute wird dieser Vers 27 in den orthodoxen Kirchen als Taufhymnus in der Osternacht gesungen.

Erst unter dieser Voraussetzung gilt: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ Wörtlich heißt es hier wieder „nicht männlich noch weiblich“, in der schon bekannten Anknüpfung an 1.Mose 1,27 sowie Matthäus 19,4/Markus 10,6.

Diese tiefe Verbundenheit mit dem auferstandenen Christus wirkt sich dann auch auf das Verhältnis der Getauften untereinander aus: auf die Einheit von Christen jüdischer und heidnischer Abstammung, von Freien und Sklaven, von Männern und Frauen. Dass diese tiefe Verbundenheit Folgen im Alltagsleben hat, ist klar, aber sie ist eben kein Aufruf zur Autonomie, auch nicht zur Auflösung der traditionellen Familie und kann nicht die Gleichstellung aller möglichen Lebensformen begründen. ■

Eine ausführliche Kritik der Orientierungshilfe findet sich bei Thomas Schirrmacher, Titus Vogt:

„Ein neues normatives Familienmodell“ als „normative Orientierung“ – Eine soziologische und theologische Kritik des Familienpapiers der EKD. Wissenschaftliches Gutachten zum Familienpapier der EKD.

edition pro mundis Bd. 18
Verlag für Kultur und Wissenschaft:
Bonn, 2014.

ABC-Streitgespräch zum EKD-Familienpapier

Der Diskussion um das umstrittene Familienpapier der EKD sollte eine theologische Debatte um das Verständnis der Heiligen Schrift folgen. Zudem müsse die Bedeutung institutioneller Ordnungen wie der Ehe aus evangelischer Sicht neu bedacht werden. Das waren zentrale Ergebnisse eines Streitgesprächs, zu dem der ABC die EKD-Oberkirchenrätin Cornelia Coenen-Marx und den Bonner Theologieprofessor Ulrich Eibach eingeladen hatte.

Eibach: „Peinlicher Gebrauch der Heiligen Schrift“

Eibach bekräftigte dabei die Kritik an den theologischen Positionen des EKD-Papiers: Die federführende EKD-Kommission habe sich nicht an der Bibel als Grundlage für evangelische Theologie orientiert, sondern Aussagen, die sie der Gender-Forschung entnommen habe, mit einem biblischen Mäntelchen bedeckt; das sei ein geradezu „peinlicher Gebrauch der Heiligen Schrift“. Zudem warf Eibach der Kommission einen Missbrauch der reformatorischen Rechtfertigungslehre vor: Die Tatsache, dass Gott den Menschen nicht auf sein Tun festlege, bedeute nicht, dass die Taten des Menschen belanglos seien. Von daher sei es falsch, unterschiedliche Wertentscheidungen mit Blick auf das familiäre Zusammenleben ohne Unterschied als gleich gut zu bezeichnen.

Coenen-Marx: „Auch von Sünde der Gesellschaft reden“

Demgegenüber betonte Oberkirchenrätin Coenen-Marx, die die EKD-Kommission als Geschäftsführerin begleitet hatte, dass die heutigen Lebensumstände so unterschiedlich seien, dass eine pauschale Beurteilung nicht möglich sei. Im Übrigen habe die Kommission weniger die Individualmoral in den Blick genommen, als vielmehr die Familienpolitik. Wenn man von Schuld und Sünde reden wolle, dann dürfe dies nicht nur mit Blick auf den Einzelnen geschehen: Es sei offenbar ein Problem der Gesellschaft, wenn es Menschen schwer gemacht werde, ihren an sich vorhandenen Kinderwunsch zu verwirklichen. Daher habe die Kommission politische Forderungen erhoben.

Der ABC-Vorsitzenden Till Roth hob die Frage von Professor Eibach hervor, wie sich die Kirche in der Gesellschaft positioniere: „Offensichtlich sieht die EKD sich verändernde Moralvorstellungen und Rechtsauffassungen, wie etwa die des Bundesverfassungsgerichts, viel zu unkritisch.“ ■

*Im Gespräch mit Sonntagsblatt-Chefredakteur **Helmut Frank**: **Ulrich Eibach** (links) und **Cornelia Coenen-Marx**.*

Gekürzte Fassung aus der Zeitschrift
„Brief für Freunde“ der GGE.
Abdruck mit freundl. Genehmigung des Autors.

Theologie

Quo vadis, EKD?

Ein Weckruf an eine Kirche, die den Namen „evangelisch“ verdient

Von Pfarrer
Henning Dobers

Wohin bewegt sich die Evangelische Kirche in Deutschland? Geleitet von Sorge und aus Liebe zur Kirche hat Henning Dobers, der Vorsitzende der Geistlichen Gemeindeerneuerung (GGE) einen Brief geschrieben, in dem er den geistlich-theologischen Zustand der EKD am Vorabend des Reformationsjubiläums hinterfragt. Er tut das in der Hoffnung auf eine von Gott selbst eingeleitete geistliche Erneuerung.

Liebe leitende Geschwister in unserer evangelischen Kirche
und in der evangelischen Theologie in Deutschland,

vor kurzem ist mir etwas Dummes passiert. Ich saß im falschen Zug. Ein ziemlich blödes Gefühl, denn schlagartig standen mir die Konsequenzen vor Augen. (...) Im falschen Zug hilft es nichts, in die richtige Richtung zu laufen. Da hilft es nur, bei nächster Gelegenheit auszusteigen. Manchmal hilft nur, umzukehren, zum Ausgangsbahnhof zurückzufahren, um dann von dort diesmal den *richtigen* Zug in die *richtige* Richtung zu nehmen.

Liebe EKD, eine Sorge treibt mich um: Könnte es sein, dass du im falschen Zug sitzt, ohne es zu merken? Wer in den letzten Jahren deine theologische Entwicklung aufmerksam verfolgt hat, muss sich und dir diese Frage stellen. Zu den letzten Stationen auf deiner Reise gehörten die Verabschiedung des neuen Pfarrerdienstrechts im Jahr 2011 mit anschließender Umsetzung in fast allen Landeskirchen und nun passend dazu die Veröffentlichung der Orientierungshilfe „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“. Es ist ausdrücklich zu begrüßen, dass sich die EKD mit dem Wandel der Werte in unserer Gesellschaft beschäftigt. Die vorgelegte Beschreibung des Ist-Zustandes empfinde ich als sehr hilfreich. Es ist ebenfalls erfreulich, dass die EKD versucht, die gegenwärtige Entwicklung nicht nur zu verstehen, sondern auch mit einem seelsorglichen Wort Ehe, Familie und andere Formen des Lebens und des Miteinanders zu bedenken. Aber was ist dabei herausgekommen? Als christliche Kirche hast du den Anspruch, den Menschen heute Orientierung von der Bibel her zu geben. Aber wesentliche Teile der Heiligen Schrift lässt du außer Acht oder sie werden uminterpretiert. So wird alles nur noch schlimmer.

Ich erlebe dich wie eine engagierte Reisegruppe aus Kirche und Theologie, die in bester Absicht auf einen Zug namens „Zeitgeist“ aufgesprungen ist, der aus biblisch-theologischer Sicht in eine falsche Richtung fährt. Zum Schaden aller Beteiligten. (...)

Station 1:
Die hermeneutische Katastrophe

So erleben wir, deine Gemeindeglieder, wie das Allerheiligste der Reformation, das vierfache „solus“ (Allein die Gnade, allein der Glaube, alleine Christus, allein die Schrift) einem postmodernen Wahrheitsempfinden und allgemeiner Rücksichtnahme geopfert wird. Dabei sind es doch nicht wir, die die Schrift meistern, sondern sie ist es, die uns den Weg weist. Die Heilige Schrift ist nicht Gegenstand, sondern Grundlage unserer Erkenntnis.

Nicht wir sind es, die die Schrift meistern, sondern sie ist es, die uns den Weg weist.

Ich frage dich angesichts der letzten Stationen auf deiner Reise: Ist für dich die Bibel nur noch eine Ansammlung antiker Texte, in denen vor ca. 2000 Jahren irgendwelche Menschen irgendwelche religiösen Erfahrungen aufgeschrieben haben, die uns heute als eine Art Inspirationsquelle neben vielen anderen Quellen dienen? Oder sind die Schriften der Bibel das von Gott selbst inspirierte Wort mit Jesus Christus als verbindlicher und verbindender Mitte? Ist die Bibel noch normative Richtschnur aller Lehr- und Lebensäußerungen der evangelischen Kirche? Gilt noch die erste These von Barmen: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“

Du schreibst in der jüngsten Orientierungshilfe im Anschluss an die Darstellung des biblischen Zeugnisses: „Heute wissen wir“ und fährst fort: In den biblischen Schöpfungsberichten spiegele sich eine „Geschlechter-Hierarchie“, in einigen biblischen Texten würde sich „die Dominanz des Mannes“ abbilden, das „Schöpfungsgeschehen“ sei „vom Mann her gedacht“, die Frau werde „als ‚Gefährtin‘ des Mannes“ verstanden, die biblischen Erzählungen würden u.a. von „einem überholten Rollenverständnis“ zeugen.

Damit entscheidet also nicht mehr Christus über die Auslegung der Schrift, sondern das „Wir heute“ und unser vermeintliches „Wissen“. Damit setzen sich an die Stelle von Christus eine jeweils aktuelle Mode, Geschmacksfragen oder Zeitgeist. Ist es das, was du willst? Quo vadis? Wach auf, du sitzt im völlig falschen Zug! (...) Wir haben in Deutschland sehr schlechte Erfahrungen mit einer Auflösung der Bibel in eine jeweils „zeitgemäße“ Interpretation gemacht. Gerade deshalb wurde Barmen ins Leben gerufen. Immerhin, die Texte von Barmen stehen in vielen Gesangbüchern. Nimmst du sie noch ernst?

Station 2: Die geistliche Katastrophe

Jesus sagt zu seinen Leuten: „Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz nicht mehr salzt, womit soll man salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als dass man es wegschüttet und lässt es von den Leuten zertreten“ (Matthäus 5,13). Hier tut sich die nächste Katastrophe auf, die auf die erste folgt. Der Verkündigung der Kirche – und darum geht es beim Salz im Unterschied zum Licht – fehlt die Vollmacht, wenn sie sich über oder neben das Wort stellt und nicht mehr unter dem Wort steht. Sie hat nichts mehr zu sagen als das, was andere auch und meist besser sagen können.

Der Verkündigung der Kirche fehlt die Vollmacht, wenn sie sich über oder neben das Wort stellt und nicht mehr unter dem Wort steht.

Das Zeugnis einer Kirche, die sich nicht mehr gehorsam von ihrem Herrn inspirieren lässt und vor ihm verantwortet, verkommt zu einer Ansammlung theologischer Geräusche, die nichts mehr bewirkt und in der Bedeutungslosigkeit versinkt („zertreten werden“), weil sie niemanden mehr interessiert. Dietrich Bonhoeffer formuliert im Zusammenhang der Auslegung von der Geschichte des reichen Jünglings: „Nur der Glaubende ist gehorsam, und nur der Gehorsame glaubt.“ (Nachfolge)

Oder könnte es sein, dass der evangelischen Kirche – möglicherweise unbewusst – die Gnade und das Wohlwollen ihrer Mitmenschen wichtiger geworden sind als die Gnade und Zuwendung ihres Herrn? Wenn wir nicht zuerst und zuletzt Gott und sein Wort ehren, nistet sich die Furcht vor Menschen und ihren Reaktionen in Kirche und Theologie ein. Das aber wäre schlimm.

Station 3: Die ökumenische Katastrophe

Im mildesten Fall erntet die Aufgabe biblischer Positionen in anderen Konfessionen Unverständnis und Kopfschütteln. Wie peinlich und geradezu grotesk, wenn nun römisch-katholische Geschwister uns „völlig zu Recht“ in diesen Tagen sagen: Evangelische Kirche, bleib bei der Heiligen Schrift! Bleib bei deinen eigenen Grundlagen! Der angerichtete ökumenische Schaden ist schon jetzt immens.
Ich frage dich, evangelische Kirche: Hast du das bedacht, gar gewollt? Hast du das bewusst in Kauf genommen, dass ausgerechnet in der Phase des Reformationsjubiläums die ökumenische Familie empfindlich gestört wird? Es ist so bitter! Gerade jetzt bietet sich doch eine historische Chance, bis zum Jahr 2017 wesentliche Schritte in Richtung Einheit, Vergebung, Versöhnung zwischen den Konfessionen zu gehen.

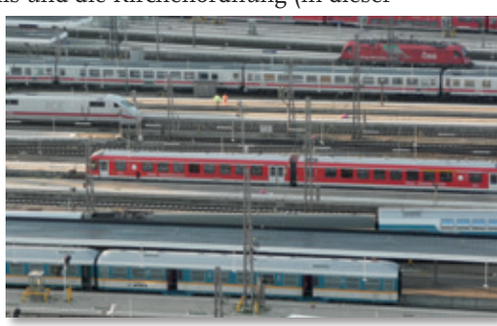
EKD, nimmst du das bewusst in Kauf, dass viele Kirchen in der außereuropäischen Welt, also in jenen Breitengraden, wo die Kirchen gegenwärtig am stärksten wachsen, tief irritiert sind und zum Teil beginnen, die Kirchengemeinschaft mit uns zu kündigen? Ist es das wert? Was bezweckst du damit? Wen willst du damit gewinnen? Innerhalb kurzer Zeit wird leichtfertig zerstört, was vorher über Jahrzehnte in einer Kultur der Annäherung mühsam aufgebaut worden ist. Könnte es sein, dass der HERR selbst vor den Toren mancher Kirchenämter in Deutschland ausharrt und weint: „Evangelische Kirche, wie oft habe ich dich sammeln wollen, aber du hast nicht gewollt“?

Station 4: Die ökonomische Katastrophe

EKD, bitte hilf uns Gemeindegliedern, dich zu verstehen: Wieso sollen Menschen ihre hart verdienten Euros einer Kirche zur Verfügung stellen, die nicht mehr zu ihren eigenen biblischen Grundlagen steht? Wenn nun seit Jahren die Gelder in der Kirche knapper werden, Pfarrstellen gestrichen und Fusionen notwendig werden, dann ist das doch nicht Ausdruck geistlicher Erkenntnis sondern mitunter die Folge davon, dass immer mehr Menschen immer weniger Lust haben, eine solche Kirche zu finanzieren. Könnte es sein, dass hier das Gericht Gottes bereits am eigenen Haus anfängt? Verstehen wir wenigstens diese Sprache?

Rückblick und Ausblick: Quo vadis, ecclesia?

Vielleicht fragst du dich, warum ich dir diesen Brief schreibe. Nun, weil ich von Herzen gerne evangelischer Pfarrer bin und bei meiner Ordination meiner Kirche und der Gemeinde versprochen habe, mich an Schrift, Bekenntnis und die Kirchenordnung (in dieser Reihenfolge!) zu halten.



Wir leben in einer brüchigen und gebrochenen Welt. Manchmal ist das Leben ziemlich kompliziert. Und manchmal müssen wir seelsorglich begründet strittige Entscheidungen treffen, besonders im Blick auf das Leben und Zusammenleben von uns Menschen. Wenn nun aber die EKD zunächst mit dem Pfarrerdienstrecht und nun mit ihrer letzten Veröffentlichung nur noch halbherzig vom Leitbild der Ehe spricht, gleichzeitig aber alle homo- und heterosexuellen Lebensformen unter der Überschrift „verlässlich, verbindlich, verantwortlich“ als gleichwertig betrachtet, dann stellt sie sich damit eindeutig gegen Gottes Ordnung und biblisches Gebot.

Das ist die eigentliche Tragödie, dass leitende Personen in Kirche und Theologie in Deutschland seit Jahren und geradezu missionarisch die biblisch vorgegebenen Grundlagen demontieren. Sie tragen auf diese Weise dazu bei, dass die evangelische Kirche sich

selber um den Segen bringt, die ökumenische Familie empfindlich stört, das prophetische Wächteramt gegenüber der Welt aufgibt und sich damit letztlich selber abschafft. Die ganze Trostlosigkeit eines aufklärerisch-humanistischen Glaubens- und Bibelverständnisses mit seinem methodischen Zweifel tritt hier ungeschminkt zu Tage. Der Zug fährt in eine völlig falsche Richtung.

Noch ist Zeit zu reagieren. Noch ist Zeit umzukehren. Noch ist Gnadenzeit. Deshalb bitte ich die Verantwortlichen in den evangelischen Kirchen und in der evangelischen Theologie in unserem Land um Jesu willen: Kehrt um zu den Grundlagen der Reformation! Um Himmels willen, um der Ökumene willen, um deinetwillen.

Kehrt um zu den Grundlagen der Reformation!

Lasst uns wieder zu einer Kirche werden, die in ihrer Verkündigung und in ihren Synodenbeschlüssen an den Axiomen der Reformation festhält: Allein die Gnade, allein der Glaube, alleine Christus, allein die Schrift. EKD, verlass den Zug des Zeitgeistes, der in eine falsche Richtung fährt und letztlich auf dem Abstellgleis der Geschichte landet. Manchmal sitzen wir mit besten Absichten im falschen Zug. Petrus ging es auch mal so. Jesus hatte eine unmissverständliche Antwort auf das, was Petrus antrieb: „Geh weg von mir, Satan! Du bist mir ein Ärgernis; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist!“ (Matthäus 16, 23).

Meine Hoffnung

Die wechselvolle Geschichte des Volkes Israel mit seinem Gott bezeugt, dass Gottes Treue stärker ist als menschliche Untreue. Wenn es mit Israel bergab ging, besann sich das Volk eines Tages, entdeckte neu seine alten Grundlagen, tat Buße und ging neue Wege des Gehorsams. Immer wieder schenkte Gott Neuanfänge, manchmal auch auf dem Weg von Gerichten. Vergleichbare Phänomene gibt es zuhauf in der Kirchengeschichte. Auf Phasen des Niedergangs folgten Zeiten geistlicher Erneuerung. Auch die Reformation war – trotz mancher Auswüchse und Schattenseiten – ein geistgewirktes Geschehen der Erneuerung, das die Welt heilsam verändert hat.

Das alles gibt mir die Hoffnung, dass wir auch jetzt eine Phase geistlicher Erneuerung vor uns haben. Viele Menschen in Deutschland beten und leben dafür. Deshalb wird sie kommen. Es wird eine neue Reformation in der Kraft des Heiligen Geistes kommen. Vor der Erneuerung aber kommt für gewöhnlich eine Phase der Wüste und der Buße. Offensichtlich gibt es hier keine Abkürzungen. – Quo vadis, EKD? ■

Grenzen und Möglichkeiten schrift- und bekenntnisgemäßer Verkündigung

Meinungsaustausch von Landeskirchenrat und ABC

Wo sind die Grenzen schrift- und bekenntnisgemäßer Verkündigung? Und wie können zentrale Glaubensaussagen auch öffentlichkeitswirksam vertreten werden? Diese Fragen standen im Mittelpunkt eines Gesprächs von Vertretern des ABC mit Mitgliedern des Landeskirchenrats unter Leitung von Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm. Der ABC hatte im Vorfeld um ein klärendes Wort der Kirchenleitung zu Abweichungen von schrift- und bekenntnisgemäßer Verkündigung gebeten.

Landesbischof Bedford-Strohm warb für einen intensiven Dialog mit Kritikern traditioneller kirchlicher Positionen. Sanktionen seien nur in wenigen Ausnahmefällen angebracht, etwa als dem früheren Göttinger Theologieprofessor Gerd Lüdemann die Prüfungserlaubnis für das Theologische Examen entzogen wurde, nachdem er öffentlich die Auferstehung Jesu bestritten hatte. Einig war er sich mit den Vertretern des ABC, dass es vor allem darum gehen müsse, wie zentrale Positionen der Heiligen Schrift positiv gefüllt werden könnten. „Um des Weitersagens des Evangeliums willen gibt es keine Alternative zur inhaltlichen Auseinandersetzung“, so Bedford-Strohm. Er verwies in diesem Zusammenhang auf seine Aussagen zur Bedeutung des Kreuzestodes Jesu bei der Herbsttagung der Landessynode in Ingolstadt (siehe S. 12).

Der ABC-Vorsitzende Till Roth dankte dem Landesbischof dafür, dass er die Bedeutung des Sühnetods gegen die Kritik mancher evangelischer Theologen (wie Klaus-Peter Jörns) so pointiert herausgestellt habe. Die Kirchenleitung müsse aber auch deutlich machen, wo das gemeinsame Glaubensbekenntnis verlassen und damit Schaden und Verwirrung innerhalb der Kirche gestiftet werde. Als problematisch sieht es der ABC an, wenn Vertreter fragwürdiger Positionen wie Jörns eine Plattform in landeskirchlichen Medien bekämen; dies sei keine angemessene Auseinandersetzung.

Unterschiedliche Ansichten vertraten die Gesprächspartner bei der Frage multireligiöser Gottesdienste. Landesbischof Bedford-Strohm bekräftigte, dass er in bestimmten Situationen multireligiöse Gebete für sinnvoll halte, da diese Form dem unterschiedlichen Profil der Gottesvorstellungen Rechnung trage. Die Vertreter des ABC lehnten gemeinsame gottesdienstliche Feiern grundsätzlich ab. Damit würden tiefgreifende Unterschiede im Gottesbild verschleiert, insbesondere im Verhältnis zum Islam. Landesbischof Bedford-Strohm betonte demgegenüber, gerade im Miteinander könnte das jeweilige Profil deutlich und das christliche Bekenntnis zum dreieinigen Gott klar ausgesprochen werden. ■

Frag- und Denkwürdiges aus Kirche und Gesellschaft

Die EKD hat vor kurzem ihr neues **Studienzentrum für Genderfragen** in Kirche und Theologie eröffnet. Die Leiterin Prof. Dr. Claudia Janssen ließ dabei wissen, dass sie sich den Fragen des Geschlechterverhältnisses aus feministischer Perspektive annähere, aber auch von den Dialogen „zwischen allen Geschlechtern“ lernen wolle. Ziel des Zentrums sei eine „geschlechterbewusste Theologie“. „Die Bibel ist in diesem Prozess der Veränderung eine Kraftquelle – spirituell und politisch. Eine geschlechterbewusste Hermeneutik für die Auslegung der Bibel zu entwickeln, bedeutet festgefügte Geschlechterklischees zu überwinden und die Aktualität ihrer befreienden Aussagen neu zu entdecken.“ Lässt sich eindrücklicher zeigen, wie hier die Bibel als Sprungbrett für ganz eigene Interessen missbraucht und zum Mittel zum Zweck degradiert wird? Und das mit dem Geld von uns Kirchensteuerzahlern!

Kirchensteuermittel fließen aber auch in die **Online-Kampagne „Eine Tür ist genug“** der evangelischen Frauen- und Männerarbeit in der EKD. Auf der entsprechenden Internet-Seite wird kühn behauptet, die polar konstruierte Zweigeschlechtlichkeit – und damit die biblische Zuordnung von Mann und Frau – sei lediglich eine Erfindung der Neuzeit, eine kulturelle Setzung. Das Ziel der Aktion ist eindeutig: Die Vielfalt sexueller Orientierungen und Lebensweisen soll einander gleichgestellt werden. Im Mittelpunkt steht ein absurder Kurzfilm, der Szenen zwischen Toilettentüren und Waschräumen zeigt und in dem die Geschlechter mehr und mehr verschwimmen. Man fragt sich, auf welches Niveau Verbände der EKD inzwischen gesunken sind und ob es denn gar keine Verantwortlichen in unserer Kirche mehr gibt, die dazu etwas Kritisches sagen.

Was steht im Zentrum kirchlicher Arbeit? Das fragt man sich auch manchmal beim Blick in kirchliche Bildungsprogramme. Warum zum Beispiel müssen vom Evangelischen Bildungszentrum **auf dem Hesselberg „Chi Gong“-Seminare** angeboten werden? Also Praktiken, die nur schwer mit dem christlichen Glauben in Einklang gebracht werden können, manche würden sogar sagen, dass sie im klaren Widerspruch dazu stehen. Allein schon die Anzahl der Seminare in den verschiedenen Sparten wie Glauben oder Persönlichkeitsbildung deutet schon darauf hin, wo hier der Schwerpunkt liegt – in Glaubensfragen jedenfalls nicht.

Wie sehr die kirchliche Öffentlichkeit verschaukelt wird, hat **der Fall des konvertierten Pfarrers Wolfgang Schuhmacher** gezeigt. Es klang ja zunächst höchst spannend, als von einem katholischen Priester berichtet wurde, der aufgrund einer angeblich fortschreitenden Entfremdung von den Lehren seiner Kirche den Entschluss gefasst habe, evangelischer Pfarrer zu werden. Wenige Tage später aber war zu lesen, dass es sich bei dem konvertierten Priester um niemand anders als um den Lebenspartner des Erlanger Theologen Peter Bubmann handelt. Also jenes Theologen, der in der Debatte um homosexuelle Paare im Pfarrhaus den Gegnern der landeskirchlichen Beschlüsse „Lernräume“ angeboten hatte, in denen sie zu einer Korrektur ihrer (offenbar irrigen) Position kommen könnten. Allerdings könnten diese „Lernräume“ nicht so großzügig bemessen sein wie dereinst für die Gegner der Frauenordination. (Nebenbei: Inzwischen wurde Schuhmacher im mittelfränkischen Ühlfeld als Pfarrer eingesetzt; seine katholische Priesterweihe wurde dabei als Ordination anerkannt, was noch einmal ganz andere theologische Fragen ausgelöst hat.)

Mit Blick auf die Kritik an den **kirchlichen Beschlüssen zum Thema Homosexualität** zeichnet sich im Übrigen eine bedenkliche Entwicklung ab. Während führende Kirchenvertreter den Gegnern dieser Beschlüsse lange Zeit zugestanden, auf festem biblischen Boden zu stehen – schließlich musste man zugestehen, dass die Bibel keine positiven Aussagen zur Homosexualität trifft – beginnt nun ein anderer Wind zu wehen. Das zeigt sich bereits in einigen Aussagen unseres Landesbischofs, für den die Akzeptanz von Homosexuellen scheinbar unter das Liebesgebot Jesu fällt. Was die Frage provoziert, ob diejenigen, die praktizierte Homosexualität für Sünde halten, dann womöglich „unbiblisch“ sind? Noch deutlicher wird der Erlanger Sozialethiker Peter Dabrock, der sich dafür ausspricht, dass der Rat der EKD „die subtil-wohlfeilen homophoben Anfeindungen in der eigenen Kirche aufdecken und sagen (sollte), dass sie gegen den christlichen Glauben verstoßen.“ Die evangelische Kirche müsse daher eine Grenze markieren, „auch gegenüber Kreisen, die sich als fromm und bibeltreu bezeichnen“, so Dabrock in Christ und Welt (10/2014). Ob da auch wir im ABC gemeint sind? ■

Aufgespießt von Gabriele Gräter, Dr. Eberhard Lasson und Hans-Joachim Vieweger

Hat das Gesetz ausgedient?

Vortrag am 10. Mai in Gunzenhausen

In den Diskussionen der vergangenen Jahre, insbesondere beim Thema Homosexualität, tauchte immer wieder die Frage nach der Bedeutung des biblischen Gesetzes auf. Sind – um es vereinfacht zu sagen – mit dem Liebesgebot alle anderen Gebote erledigt? Angesichts dieser Debatte lädt der ABC zu einem öffentlichen Vortrag mit dem Alttestamentler Stefan Felber am Samstag, 10. Mai um 10 Uhr in Gunzenhausen (Diakonissen-Mutterhaus Hensoltshöhe, Bethelsaal, Hensoltstr. 58). Der Titel des Vortrags: „Das Gesetz Gottes in einer Zeit der ethischen Verwüstung“. Eintritt frei.

Der gebürtige Kulmbacher **Stefan Felber** wurde mit einer Arbeit über das Christuszeugnis im Alten Testament in der Diskussion um Wilhelm Vischer promoviert (erschienen bei Vandenhoeck & Ruprecht 1999) und als bayerischer Pfarrer im Jahr 2000 in Rödental ordiniert. Er ist seitdem Dozent für Altes Testament am Theologischen Seminar St. Chrischona in Basel. Stefan Felber ist verheiratet und hat drei Kinder. ■

Zurufe und Einsprüche

Kritik an landeskirchlichen postmodernen Anpassungen im Rückblick

Warum wird in unserer Kirche so heftig über Fragen rund um Ehe und Familie gestritten? Warum sind Mission und Evangelisation so sehr in den Hintergrund getreten? Warum wird in der Kirchenleitung häufig mehr über Politik als über geistliche Themen geredet? Bis hin dazu, dass sich die offizielle Pressemitteilung unserer Kirche zur Weihnachtspredigt des Landesbischofs um das Thema Bankenregulierung dreht ...

Wer Antworten auf diese Fragen sucht, dem sei ein neues Buch empfohlen, in dem unser ABC-Vorstandsmitglied Andreas Späth Dokumente zur bayerischen Kirchengeschichte aus den vergangenen drei Jahrzehnten zusammengestellt hat. Enthalten ist zum Beispiel jener Bericht von Pfarrer Dr. Wolfhart Schlichting über die Weltmissionskonferenz 1989 in San Antonio, der maßgeblich mit zur Gründung des ABC Bayern geführt hat. Die Auferstehung Jesu wurde damals von führenden Theologen und in zentralen Dokumenten zum Aufstehen, ja zum revolutionären Aufstand umgedeutet. „Es ist nicht zu verkennen, dass sich damit eine neue Religion öffentlich vorstellt, die einen neuen Glauben an eine ‚neue Auferstehung' predigt, der mit dem alten nicht mehr als den Namen gemeinsam hat." (Schlichting)

Der frühere Landesjugendpfarrer (und spätere Bischof) Heinrich Herrmanns benannte 1980 mit großer Klarheit die Gefährdungen kirchlicher Jugendarbeit in der Nach-68er Zeit: „Rückblickend lässt sich sagen, dass die teilweise Demontage der sogenannten Erziehungsmächte Familie, Schule und Kirche keineswegs die Tür zum Paradies, zum Reich der Freiheit eröffnet hat." Dem stellte Herrmanns ein Plädoyer für „mehr Raum für Frömmigkeit" entgegen – auch wenn diese Räume, zum Beispiel in Schülerbibelkreisen nicht für so viel Aufsehen sorgen würden wie so manch politische Aktion.

All das wird ergänzt durch eine Analyse der heutigen kirchlichen Lage des emeritierten Erlanger Theologieprofessors Reinhard Slenczka und ein weiterführendes Nachwort des Baseler Religions- und Missionswissenschaftlers Harald Seubert.

Andreas Späth (Hrsg.):
„Zurufe und Einsprüche", Logos Editions, Ansbach 2013, 9,90 Euro.

Bestellungen u.a. über:
logos-editions@gmx.net

Christustag in Stuttgart: „Teil Seiner Geschichte"

Erstmals nach 25 Jahren findet an Fronleichnam, dem 19. Juni 2014 wieder ein bundesweiter Christustag statt, zu dem rund 20.000 Gäste erwartet werden. Unter dem Motto „Teil Seiner Geschichte" gibt es ein abwechslungsreiches Programm von 10 Uhr bis 17.30 Uhr (Einlass 9.00 Uhr) mit internationalen Gästen, der Christustags-Projektband, einem großen Posaunenchor u.v.a. Parallel dazu wird ein großer Christustag für die Kinder angeboten. Rund um das Stadion informieren in den Pausen über 120 Werke und Verbände aus ihrer Arbeit, dazu gibt es Spiel- und Sportangebote.

Die Veranstalter (u.a. die Christus-Bewegung „Lebendige Gemeinde", der CVJM Deutschland und die Deutsche Evangelische Allianz) empfehlen eine Reservierung und Bestellung von Einlassbändern im Vorfeld, um Wartezeiten zu vermeiden. Der ABC Bayern bietet voraussichtlich Busfahrten nach Stuttgart ab München und Nürnberg an (Anfragen bitte unter info@abc-bayern.de).

Mehr Infos unter: www.christustag.de

Christustag Bayern:

„Worauf Verlass ist – allein die Schrift"

Bereits jetzt sei auf den nächsten Christustag in Bayern hingewiesen, der am 3. Oktober (Tag der deutschen Einheit) voraussichtlich in Bayreuth, Lauf, München und Unterschwaningen stattfinden wird. Näheres dazu in den nächsten ABC-Nachrichten.

Mehr Infos unter www.christustag-bayern.de

CHRISTUS TAG BAYERN

Termine

4. Mai 2014
„Ich will leben“ *– Landeskonferenz des Landeskirchlichen Gemeinschaftsverbands in der Konferenzhalle Puschendorf, u.a. mit Lutz Scheufler*
www.lkg.de

10. Mai 2014
„Das Gesetz Gottes in einer Zeit der ethischen Verwüstung“ *– ABC-Studientag in Gunzenhausen mit Pfr. Stefan Felber (siehe S. 39)*
www.abc-bayern.de

24. Mai 2014 ***„An Gottes Segen ist alles gelegen“*** *– Studientag auf der Hensoltshöhe in Gunzenhausen mit Prof. Eberhard Hahn und Dr. Tobias Eißler*
www.hensoltshoehe.de

31. Mai 2014
Missionsfest *der Gesellschaft für innere und äußere Mission i.S. der lutherischen Kirche in Gunzenhausen mit Pfr. Detlev von der Pahlen*
www.gesellschaft-fuer-mission.de

7. – 9. Juni 2014
Pfingsttagung des CVJM *in Bobengrün u.a. mit Prof. Johannes Reimer und Peter Strauch*
www.pfingsttagung-bobengruen.de

19. Juni 2014
Christustag in Stuttgart *zum Thema „Teil Seiner Geschichte“ (siehe S. 41)*
www.christustag.de

21. Juni 2014
Musical ***„Johannes der Täufer“*** *in Wassertrüdingen (Hesselberghalle)*
www.adonia.de

5. Juli 2014
CVJM-Erlebnistag *im Freizeitland Geiselwind*
www.cvjm-bayern.de

23. – 27. Juli 2014
„Wer nicht mehr lernt, hört auf zu können“ *– Horizonte von Bildung bei Wilhelm Löhe, 4. Internationale Löhe-Tagung in Neuendettelsau*
www.iloes.net

3. Oktober 2014
Christustag Bayern *zum Thema „Worauf Verlass ist – allein die Schrift“ in Bayreuth, Lauf, München und Unterschwaningen*
www.christustag-bayern.de

10. – 12. Oktober 2014
Studienwochenende mit messianischen Juden *in Neuendettelsau; Leitung: Pfr. Jürgen Singer*
www.gesellschaft-fuer-mission.de

Aktuelles vom ABC

Erstmals haben im Januar der ABC-Rat (mit den Vertretern der Mitgliedsgemeinschaften) und der ABC-Freundeskreis gemeinsam getagt. Im Gespräch wurde deutlich, dass die Enttäuschung über verschiedene Entwicklungen der vergangenen Jahre (Pfarrdienstrecht, Familienpapier, Muslime auf der Kanzel) nach wie vor sehr groß ist. Manche unserer Freunde sehen eine Antwort darauf in Parallelstrukturen zu den derzeitigen kirchlichen Strukturen, andere hoffen, gerade durch Mitwirkung in den derzeitigen Strukturen Veränderungen zu bewirken. Als Aufgabe des ABC wurde benannt, zum einen verunsicherte und enttäuschte Gemeindemitglieder zu ermutigen, zu trösten und zu stärken, zum anderen, weiterhin das mahnende Wort in der Kirche zu erheben. In der kommenden Zeit sollte in jedem Dekanat ein/e Ansprechpartner/in für den ABC benannt werden. Als theologische Aufgabe wurde die Frage der Schriftauslegung hervorgehoben. Kirchenpolitisch sollte sich der ABC für die Einführung der Urwahl bei der Synode (Wahl durch alle Kirchenmitglieder) einsetzen.

Wenn Sie dem ABC-Freundeskreis beitreten wollen, nutzen Sie bitte das nebenstehende Formular. Sie helfen uns auch, wenn Sie diese **ABC-Nachrichten an Interessierte** weitergeben. Geben Sie uns ggfs. Bescheid, wenn wir Ihnen weitere Exemplare zusenden dürfen (Mail: info@abc-bayern.de bzw. Telefon 089 - 7000 9188).

Ich möchte den ABC unterstützen und trete dem ABC-Freundeskreis bei:

Name _____

Vorname _____

Adresse _____

_____

Telefon _____

Email-Adresse _____
(wichtig, um aktuelle Informationen kostengünstig versenden zu können)

Ich bin bereit, den ABC ☐ *monatlich* ☐ *jährlich*

mit EUR _____ *zu fördern. (fakultativ)*

Meine/unsere Adresse hat sich geändert:

Name _____

Adresse _____

_____

Bitte senden Sie mir ____ *weitere Exemplare der ABC-Nachrichten.*

Ort, Datum _____ *2014*

_____
Unterschrift

Die Botschaft der Auferstehung ist, dass diese Welt wichtig ist.

Aller Ungerechtigkeit und allem Leid, die wir heute erleben, müssen wir mit der Botschaft entgegentreten, dass Heil, Gerechtigkeit und Liebe gesiegt haben.

Wenn Ostern lediglich bedeutet, dass Christus im Geiste auferstanden ist, dann geht es bei Ostern nur um mich und darum, dass ich eine neue Dimension in meinem spirituellen Leben finde.

Aber wenn Jesus wahrhaftig von den Toten auferstanden ist, dann ist der christliche Glaube eine frohe Botschaft für die ganze Welt – eine Botschaft, die unsere Herzen gerade deshalb warm macht, weil es in ihr nicht nur um warme Herzen geht.

Ostern bedeutet, dass in einer Welt, in der Ungerechtigkeit, Gewalt und Erniedrigung an der Tagesordnung sind, Gott nicht bereit ist, diese Dinge zu dulden – und dass wir mit all der Kraft Gottes systematisch darauf hinarbeiten, den Sieg Jesu über diese Dinge Gestalt annehmen zu lassen.

Nichols Thomas Wright,
emeritierter anglikanischer Bischof

Impressum ABC-Nachrichten 2014.1 (ISSN 2197-9189)

Herausgeber ABC – Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. **www.abc-bayern.de**

Verantwortlich Till Roth (1. Vorsitzender)
Rosenstraße 2, 96257 Redwitz a.d. Rodach
Telefon 09574-4315

Redaktion Hans-Joachim Vieweger (2. Vors.)
Kleinhaderner Straße 30b, 80689 München
Telefon 089-7000 9188

Bankverbindung
Evangelische Kreditgenossenschaft
Konto 297 518 BLZ 520 604 10

Der ABC finanziert sich über Spenden und Beiträge seiner Mitgliedsgemeinschaften. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung.

Fotonachweis: Frank Uphoff (7), Andrea Seidel/ELKB (10-12), Fotolia (18,26), Björn Kowalewsky (22), alle übrigen von privat.